

Remco van Capelleveen

Give me your tired, your poor, and your huddled masses?*

›Dritte Welt‹-Migration in die USA

***Zusammenfassung:** Seit ihrer Gründung gelten die USA als Einwanderungsland. Bis in die 60er Jahre kam die überwiegende Mehrheit der Einwanderer aus Europa; Immigranten aus der ›Dritten Welt‹ waren weniger gern gesehen. Erst die Reformierung der Einwanderungsgesetze 1965 führte – ungewollt – zu einer dramatischen Zunahme der Einwanderer aus der ›Dritten Welt‹. Deren zunehmender Einfluß hat einen Prozeß der »Dritte Welt-isierung« der us-amerikanischen Gesellschaft ausgelöst, der im Hinblick auf Veränderungsprozesse der metropolitanen Wirtschaft, die Herausbildung ethnischer Alltagskulturen und die Folgen für die »amerikanische Identität« untersucht wird.*

Seit ihrer Gründung gelten die Vereinigten Staaten von Amerika als ein Land nationaler, ethnischer und rassischer Vielfalt. Und sie haben sich auch als solches verstanden: als »nation of immigrants« (John F. Kennedy), als Einwanderungsland, in dem von den verschiedenen nationalen und ethnischen Gruppen allerdings nicht erwartet wurde, daß sie sich in den amerikanischen *melting pot* einfügten. Immigration wurde so sehr als konstitutives Merkmal der amerikanischen Geschichte und Gesellschaft verstanden, daß der amerikanische Historiker Oscar Handlin in seinem mittlerweile zum »Klassiker« der Einwanderungshistoriographie avancierten Buch »The Unprooted« davon sprechen konnten, daß die Einwanderer selbst die Geschichte Amerikas seien (Handlin 1951: 3).

Tatsächlich gilt das Diktum, daß die Geschichte Amerikas die Geschichte seiner Immigranten sei, in einem viel umfassenderen Sinn, als Handlin es gemeint hatte. In gewisser Weise waren auch die von den europäischen ›Entdeckern‹ fälschlicherweise Indianer genannten Ureinwohner Amerikas Einwanderer, die vor etwa 12000 Jahren über die Bering-Straße vom asiatischen Festland kamen und den gesamten nordamerikanischen Kontinent besiedelten.

Die USA als Nation of Immigrants...

Aber erst die Jahrhunderte später stattfindende Besiedlung durch europäische Einwanderer wird als der eigentliche Beginn der amerikanischen (Einwanderungs-)Geschichte verstanden. Während der gesamten »kolonialen Periode« war die Zahl der Einwanderer relativ gering. Zwischen der Gründung der ersten englischen Siedlung

* Inschrift auf der Freiheitsstatue von New York

Jamestown im Jahr 1607 und dem Verfassungskonvent der neuen unabhängigen Republik in Philadelphia 1787 blieb die Zahl der Siedler, die von Europa nach Nordamerika kamen, insgesamt unter einer Million. Dennoch zählte die neue Nation 1790 schon knapp 3,2 Millionen Einwohner (europäischer Herkunft), deren große Mehrheit Einwanderer der zweiten und dritten Generation, d.h. in der »Neuen Welt« geboren waren.

Zu den ersten Einwanderern während der Kolonialzeit gehörten auch jene, die in der Einwanderungshistoriographie in der Regel nicht berücksichtigt werden und deren Schicksal eher verschämt in einem anderen, vermeintlich der Vergangenheit angehörenden Kapitel der amerikanischen Geschichte abgehandelt wird: die Menschen und Völker Afrikas, die von europäischen Händlern und Seefahrern gewaltsam versklavt und als Arbeitskräfte für die kolonialen Plantagenwirtschaften auf den nordamerikanischen Kontinent und in die Karibik verschleppt wurden. 1619, ein Jahr bevor die »Pilgerväter« an Bord der Mayflower bei Plymouth landeten und mehr als ein Jahrhundert nachdem die ersten afrikanischen Sklaven nach Hispaniola (dem heutigen Haiti) in der Karibik gebracht worden waren (1501), verkaufte eine holländische Fregatte 20 Afrikaner an englische Siedler in Jamestown. In der Folge wurde etwa eine halbe Million afrikanischer Sklaven auf die Baumwoll-, Tabak-, Zucker-, Reis- und Hanfplantagen in Britisch-Nordamerika und Französisch-Louisiana zwangsverschleppt. Zwanzig mal so viele, ca. 10 Millionen Afrikaner, kamen insgesamt in die »Neue Welt«, vor allem auf die Zuckerplantagen in der Karibik und im heutigen Brasilien. Und ein Mehrfaches der tatsächlich in die Kolonien verfrachteten afrikanischen Sklaven hat die brutale und qualvolle Atlantiküberquerung nicht überlebt (Curtin 1969).

Bei der Inauguration der neuen Republik – am 4. März 1789 trat die Verfassung in Kraft und George Washington wurde zum ersten Präsidenten gewählt – waren mehr als 750000 oder 20 % ihrer Einwohner afrikanischer Herkunft, 4/5 von ihnen in der »Neuen Welt« geboren. Gleichwohl galten die von den »Gründungsvätern« ausgearbeitete Verfassung und die in dieser sowie der Unabhängigkeitserklärung und der *Bill of Rights* niedergelegten Menschen- und Bürgerrechte nicht für die Menschen afrikanischer Herkunft. Damit die »weißen Herren«, insbesondere die Plantagenbesitzer des amerikanischen Südens, im Kongreß aber nicht unterrepräsentiert sein würden, wurden Afroamerikaner als »Dreifünftel Personen« gezählt. Ebenso wenig konnten sie, gleichgültig ob Sklaven oder »freie« Schwarze (die es auch gab), Staatsbürger der USA sein. Auch dies war nur »freien weißen Personen« vorbehalten (Holt 1980). Seitdem haben weit über 50 Millionen Menschen »freiwillig« ihre Heimat verlassen, um vorübergehend oder ständig auf dem Gebiet der heutigen USA zu leben.¹ War die Einwanderung während der Kolonialzeit noch vergleichsweise gering, entwickelte sie sich im zweiten Drittel des 19. Jahrhunderts zu einer wirklichen Massenbewegung. In den 50er Jahren des letzten Jahrhunderts stieg die Nettoeinwanderung auf zwei Millionen (pro Dekade) bis sie zwischen 1900 und 1910 auf über 6 Millionen Einwanderer emporschnellte. Allein zwischen 1880 und 1924 kamen 25 Millionen Menschen in die USA (von denen allerdings viele wieder in ihre Heimat zurückkehr-

ten). Während der Großen Depression war die Nettoeinwanderung zum ersten Mal negativ, d.h. mehr Menschen verließen die USA als neu hinzukamen. Nach dem Zweiten Weltkrieg stieg die Nettoeinwanderung wieder auf 3 Millionen in den 50er Jahren und jeweils 4 Millionen in den 60er und 70er Jahren.

Vor 1790 stammten mehr als 3/5 der Amerikaner europäischer Herkunft aus England, der Rest aus Irland, Schottland, Deutschland, den Niederlanden, Frankreich und Skandinavien. Auch nach 1820 stammten mehr als 2/3 der Einwanderer aus Nord- und Westeuropa, aber die meisten kamen jetzt aus Deutschland, den skandinavischen Ländern und Irland. Die Einwanderung aus Irland erreichte ihren Höhepunkt zwischen 1847 und 1854 als infolge einer katastrophalen Lebensmittelknappheit insgesamt 1 350 000 Iren in die USA kamen, die Einwanderung aus Deutschland kulminierte in der Zeit zwischen 1880 und 1892, in der mehr als 1 770 000 Deutsche einwanderten. Ende des 19. Jahrhunderts setzten verstärkt Einwanderungsbewegungen aus Süd- und Osteuropa ein, vor allem aus Italien, Österreich-Ungarn, Polen, Rußland und den baltischen Staaten, die zu Anfang des 20. Jahrhunderts neue Rekordhöhen erreichten und den Einwanderern aus Nord- und Westeuropa zahlenmäßig weit überlegen waren. Im Rekordjahr 1907 kamen z.B. 81 % der insgesamt 1,2 Millionen europäischer Einwanderer aus Süd- und Osteuropa (allein 286 000 oder 24 % aus Italien) und »nur« 19 % aus Nord- und Westeuropa. Diese »neue« Einwanderung hielt an, bis die Periode der (für Europäer) praktisch uneingeschränkten Einwanderung in den 20er Jahren zu Ende ging. Im Mai 1921 verabschiedete der Kongreß das erste sogenannte Quotengesetz (*Johnson Act*), das die jährliche Zahl der Einwanderer auf drei Prozent der bei der Volkszählung von 1910 bereits in den USA ansässigen Einwohner aus dem jeweiligen Land begrenzte. Ein weiteres Einwanderungsgesetz von 1924 (*Johnson-Reid Act*) verschärfte die Quotenregelung: es setzte eine Gesamtobergrenze von 165 000 Einwanderern pro Jahr fest – das waren weniger als ein Fünftel der jährlichen Einwanderung vor 1914 – und begrenzte die Quoten auf zwei Prozent von den bei der Volkszählung von 1890 erfaßten Immigranten aus dem jeweiligen Land.² Damit wurde die Zahl der Einwanderer, die nicht aus Nord- und Westeuropa, sondern vorwiegend aus Ost- und Südeuropa stammten, drastisch gesenkt – von durchschnittlich 685 500 pro Jahr zwischen 1907 und 1914 (im Vergleich zu 177 000 aus Nord- und Westeuropa) auf jährlich 158 400 nach 1921 (Nord- und Westeuropa: 198 100) und nur noch 20 900 pro Jahr nach 1924 (Nord- und Westeuropa: 141 000).³ Diese Phase restriktiver Einwanderungspolitik, die im wesentlichen bis in die 60er Jahre angehalten hat, führte nicht nur zu einem substantiellen Rückgang der Zahl der Einwanderer insgesamt sondern signalisierte auch eine eindeutige Präferenz für Immigranten aus Nord- und Westeuropa.

Die massiven Einwanderungsbewegungen des 19. Jahrhunderts waren sicherlich »freiwillig« im Vergleich zu der gewaltsamen und physisch-brutalen Verschleppung afrikanischer Menschen und Völker. Zugleich waren sie aber nicht primär Folge der Attraktivität der »Neuen Welt«, sondern eine aus der Not geborene Massenvertreibung, ein Abstoßen von Surplus-Populationen im Interesse der Umschichtung von landwirtschaftlicher in industrielle Produktion innerhalb der »atlantischen Ökono-

mie« (Krippendorff 1978). Dies schloß allerdings nicht aus, daß für zahlreiche Einwanderer die (tatsächliche oder vermeintliche) Attraktivität der »Neuen Welt« bzw. politische, religiöse und kulturelle Gründen im Vordergrund standen.

Andererseits kontrastierte die offene Einwanderungspolitik gegenüber europäischen Migranten im 19. Jahrhundert mit dem schon bald nach Abschaffung der Sklaverei sich neu formierenden Rassismus (nicht nur der »einheimischen« Amerikaner, sondern auch der europäischen Immigranten). Während fast 4 Millionen »befreiter« Sklaven der faktischen Wiederversklavung durch *Sharecropping* und *Tenant Farming* im Süden der USA durch Nord- oder Westwanderung zu entgehen versuchten, organisierte der Kongreß die Einwanderung von (im Vergleich mit den Afroamerikanern teureren) Arbeitskräften aus Nord- und Westeuropa für die verarbeitende Industrie, die Eisenbahngesellschaften und andere Unternehmen des sich industrialisierenden Nordens. Allein zwischen 1865 und 1869 kamen über eine Million europäischer Immigranten in die USA. Zwischen 1860 und 1879 nahm die im Ausland geborene Bevölkerung in den USA netto um 1,5 Millionen zu, während die Nettomigration von Afroamerikanern aus dem Süden in den Norden und Westen nur 10000 betrug. Faktisch waren sämtliche Industrien und Handwerkszweige, insbesondere im Norden, den afroamerikanischen Arbeitern verschlossen. Und wo der bloße Ausschluß von bezahlter Beschäftigung nicht ausreichte, tat offener und blutiger Terror das seine, um die »befreiten« Schwarzen auf den Plantagen des Südens zu halten (Allen o.J.).

...aber Immigrant ist nicht gleich Immigrant

Trotz des massiven Übergewichts der Einwanderer aus Europa sind von Anfang an aber auch Menschen aus der sogenannten »Dritten Welt« in die USA eingewandert.⁴ Aus Asien kamen seit Mitte des 19. Jahrhunderts zunächst Chinesen an die Westküste, die vor allem als Kontraktarbeiter in den Goldminen und später beim Eisenbahnbau arbeiteten. Um die Jahrhundertwende folgten ihnen Japaner, von denen viele in der Landwirtschaft beschäftigt wurden. Obwohl die Zahl der Einwanderer aus Asien vergleichsweise sehr klein war, kamen bis 1930 immerhin knapp 378000 Chinesen (322000 allein zwischen 1850 und 1882), 277000 Japaner, 9400 Inder und 36000 Migranten aus anderen asiatischen Ländern in die USA. Nicht alle dieser Einwanderer blieben, viele kehrten in ihre Heimat zurück. Zwischen 1890 und 1920 ging z.B die chinesische Bevölkerung in den USA von 107000 auf 43500 zurück.

Die größte Gruppe von »Dritte Welt«-Migranten kam aus Mexiko. Die Präsenz von Mexikanern in den USA hatte mit dem mexikanisch-amerikanischen Krieg (1846-1848) begonnen, der für Mexiko mit dem Verlust fast der Hälfte seines Territoriums endete.⁵ Mit der Eroberung des Südwestens annektierten die USA aber nicht nur Land, sondern auch Menschen, die auf diesem Land lebten. Obwohl der den Krieg abschließende Vertrag von Guadalupe Hidalgo den in den USA verbleibenden Mexikanern die Unversehrtheit ihres Eigentums und Landbesitzes garantierte, setzte schon kurz darauf ein Enteignungsprozeß ein, dessen langfristiges Resultat der fast vollstän-

dige Übergang des Landbesitzes aus mexikanischer in angloamerikanische Hand war. Die überwiegende Mehrheit der enteigneten Mexikaner hatte keine andere Wahl als in der Landwirtschaft, aber auch im Bergbau und beim Eisenbahnbau zu arbeiten. Während und nach der mexikanischen Revolution kamen vermehrt mexikanische Migranten in die USA, wo als Folge der Ausbreitung der Landwirtschaft (Bewässerung), des kriegsbedingten Arbeitskräftemangels und des Rückgangs der Migrationsströme aus Ost- und Südeuropa ein großer Bedarf an billigen Arbeitskräften vorhanden war. Insgesamt kamen bis 1930 mindestens 750000 Mexikaner in die USA.⁶

Die zweitgrößte Gruppe von »Dritte Welt«-Migranten kam aus der Karibik – in den ersten drei Dekaden des 20. Jahrhunderts allein über 300000 Einwanderer. Sie kamen entweder über den zentralamerikanischen Isthmus, wo sie als billige Arbeitskräfte beim Bau des Panamakanals und auf zentralamerikanischen Bananenplantagen für amerikanisches Kapital arbeiteten, oder direkt als landwirtschaftliche Arbeitskräfte nach Florida, insbesondere aber auch nach New York City, das den westindischen Migranten als das »gelobte Land« schlechthin galt. Bis 1930 wanderten fast 430000 Menschen aus der Karibik in die USA ein, vor allem aus den britischen Kolonien und aus Kuba. Dazu kamen weitere 43000 Migranten aus Zentralamerika und 113500 aus Südamerika.

Seit Mitte des 19. Jahrhunderts löst die vergleichsweise geringe Einwanderung aus der »Dritten Welt« extreme Formen von Rassismus und Xenophobie aus, die sich in drastischen Verschärfungen der Einwanderungsbedingungen bis zum totalen Einwanderungsstopp für Asiaten niederschlugen. 1882 wurde nach jahrelanger Feindseligkeit gegen chinesische Migranten mit Unterstützung der Gewerkschaften der *Chinese Exclusion Act* verabschiedet, der die Einwanderung chinesischer Arbeiter verbot und die etwa 105000 in den USA lebenden Chinesen von der Möglichkeit zur Einbürgerung ausschloß. 1885 und 1888 folgten weitere Gesetze, die die organisierte Rekrutierung von ungelerten Kontraktarbeitern verboten und ihnen die Deportation androhten. 1891 wurde die Einfuhr von Kontraktarbeitern weiter eingeschränkt und eine obligatorische ärztliche Untersuchung bei der Einreise vorgeschrieben, die flexibel als Abweisungsgrund gehandhabt werden konnte. 1902 wurde der *Chinese Exclusion Act* auf unbestimmte Zeit verlängert, und 1907/8 wurde die Einwanderung aus Japan durch das sogenannte *Gentlemen's Agreement* unterbunden. 1917 wurde, neben der Einführung von Lese- und Schreibtests und einer »Kopfsteuer« von \$ 8 für prospektive Immigranten, die Einwanderung aus der sogenannten *Asiatic Barred Zone* verboten.⁷ Im Jahr 1924 verabschiedete der Kongreß schließlich den *Oriental Exclusion Act*, durch den – nach dem Vorbild des *Chinese Exclusion Act* von 1882 – jegliche Einwanderung von Asiaten aufgrund ihrer »Rassenzugehörigkeit« verboten wurde. Obwohl auch die Einschränkung der Einwanderung aus der westlichen Hemisphäre im Kongreß diskutiert wurde, kam es zu keinen entsprechenden Restriktionen. Zum einen wurden insbesondere Mexikaner als billige Arbeitskräfte in der Landwirtschaft des Südwestens gebraucht. Zum anderen konnte die Einwanderung von »unerwünschten Elementen« je nach Arbeitskräfteerfordernissen reglementiert werden. Während der Großen Depression wurde die Einwanderung aus Mexiko entsprechend

eingeschränkt; zwischen 1929 und 1935 wurden über 80000 Mexikaner des Landes verwiesen und etwa eine halbe Million »freiwillig« repatriiert, darunter auch solche mit amerikanischer Staatsangehörigkeit. Während die Einwanderung asiatischer Arbeiter völlig verboten wurde und Mexikaner massenhaft zurück über die Grenze geschickt wurden, kamen karibische Migranten unter den Quoten der jeweiligen europäischen Kolonialmächte (insbesondere England) noch in die USA. Insgesamt blieb deren Zahl jedoch so gering, daß die amerikanische Regierung nicht zu besonderen Maßnahmen griff.

Zu Beginn des Zweiten Weltkriegs war die Einwanderung aus der »Dritten Welt« drastisch eingeschränkt worden. Aber auch jene, die in den USA schon eine neue »Heimat« gefunden hatten, mußten schmerzlich erfahren, daß sie nicht willkommen waren. Sie waren (wie die schwarzen US-Amerikaner) rassistischen Diskriminierungen und Angriffen sowie der generellen Segregation öffentlicher und privater Einrichtungen ausgesetzt. Asiaten wurde darüber hinaus in einigen Bundesstaaten der Erwerb von Land und die Ehe mit Weißen gesetzlich verboten. Besonders deutlich zeigte sich der massive Rassismus in der Internierung und faktischen Enteignung von 111 000 Amerikanern japanischer Herkunft nach dem Angriff auf Pearl Harbor und in den sogenannten »Zoot-Suit Riots« in Los Angeles, als amerikanische Matrosen Jagd auf mexikanische Jugendliche machten, um sie brutal zusammenzuschlagen.

Die Zeiten ändern sich ... ein bißchen (1943-1965)

Nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs erhielt die restriktive Starrheit und relative Undurchlässigkeit der amerikanischen Einwanderungspolitik zunehmend Löcher, durch die auch eine wachsende Anzahl von Einwanderern aus der »Dritten Welt« schlüpfen konnte. Es stand einer Nation, die sich gerade angeschiedt hatte, die Menschheit von der Barbarei des Faschismus zu befreien, schlecht an, Menschen aufgrund ihrer »Rassenzugehörigkeit« die Aufnahmen zu verweigern. Erste Schritte der »Liberalisierung« der Einwanderungsgesetzgebung begann 1943, als der völlige Ausschluß chinesischer Migranten aufgehoben und ihnen eine Quote von 105 Personen pro Jahr sowie Recht auf Einbürgerung zugestanden wurde. 1946 erhielten Indien und die Philippinen (nicht aber Japan und Korea) ähnliche Quoten (von 100), und Einwanderern aus diesen Ländern wurde ebenfalls das Recht auf Einbürgerung gewährt. Außerdem durften Ehegatten und Kinder von us-amerikanischen Soldaten außerhalb der Quoten einwandern (*War Brides Act* von 1945). Weitere Lockerungen brachten der *Displaced Persons Act* von 1948 bzw. 1950, der die Aufnahme von mehr als 400000 süd- und osteuropäischen Flüchtlingen außerhalb der Quoten ermöglichte. Allerdings stand die Aufnahme politischer Flüchtlinge aus nicht-europäischen Ländern nicht zur Debatte.

1952 wurde die Einwanderungsgesetzgebung mit dem *McCarran-Walter Act* insgesamt »erneuert«. Das Gesetz bestätigte die restriktive Quotenregelung von 1924 und reservierte weiterhin 85 % des gesamten Einwanderungskontingents für Migranten aus Nord- und Westeuropa. Darüber hinaus wurde die Einwanderung aus den Ko-

lonien der europäischen Länder auf 100 Personen pro Jahr begrenzt.⁸ Dies zielte eindeutig auf die zunehmende Zahl schwarzer Migranten aus der anglophonen Karibik, die bisher unter der großzügigen Quote Großbritanniens einwandern konnten. Aber das Gesetz enthielt auch »liberale« Elemente. So wurde das generelle Verbot der Einwanderung aus Asien aufgehoben und kleine Quoten (von ca. 100 Personen) für die Länder des *Asian Pacific Triangle* gewährt. Ebenfalls wurde allen Einwanderern das Recht auf Einbürgerung gewährt. Zugleich wurden aber Migranten asiatischer Herkunft, die in Ländern der westlichen Hemisphäre geboren und deren Bürger waren, auf die überdies schon kleinen Kontingente der asiatischen Länder angerechnet.⁹ In der zweiten Hälfte der 50er und in den frühen 60er Jahren wurde das Quotensystem durch verschiedene Ausnahmeregelungen weiter unterminiert. Unter dem *Refugee Act* von 1953 kamen weitere 214000 politische Flüchtlinge in die USA, vorwiegend aus der Sowjetunion und anderen Teilen Osteuropas, aber auch mehrere tausend aus Asien und dem Mittleren Osten. In der Folge wurden Flüchtlinge aus Ungarn, Holländer aus Indonesien, Kubaner, aber auch Chinesen vom Festland und aus Hongkong aufgenommen. Diverse Flüchtlingsgesetze zwischen 1945 und 1960 erlaubten die Einreise von ca. 700000 Menschen außerhalb der Quotenregelung, von denen die überwiegende Mehrheit aus Europa kam. Diese Gesetze sowie diverse Erlasse des amerikanischen Präsidenten zur Aufnahme von politischen Flüchtlingen (*parole power*) gewährten aber auch mehreren tausend Flüchtlingen aus asiatischen Ländern Einlaß in die USA. In den Jahren 1948-1964 kamen insgesamt über 30000 Chinesen und ca. 34000 Filipinos, 1952-1964 über 62000 Japaner und 14000 Koreaner in die USA. Seit 1957 verzeichneten die Einwanderungsbehörden jedes Jahr eine Gesamteinwanderung aus Asien von über 20000 Personen, obwohl die meisten Länder über Quoten von lediglich 100 verfügten. Die meisten asiatischen Einwanderer in dieser Zeit (1943-1965) kamen aus Japan, China, den Philippinen und Korea; sie kamen aber auch aus Indien, Indonesien, Thailand, Pakistan und anderen Ländern des Fernen und Mittleren Ostens. Viele dieser Einwanderer waren hochqualifizierte *professionals*, deren Verlust für die Heimatländer von einigen Beobachtern als »brain drain« problematisiert wurde.

Während seitens der USA außenpolitische Rücksichten zur zaghaften Lockerung der Einwanderungsbestimmungen beigetragen haben, spielte für die potentiellen Migranten in Asien, insbesondere in Japan, China, Korea und den Philippinen die Präsenz amerikanischer Truppen und der damit verbundene politische und kulturelle Einfluß der USA eine zentrale Rolle für die zunehmenden Wanderungsbewegungen aus diesen Regionen.

Die meisten »Dritte Welt«-Migranten kamen aber nicht aus Asien, sondern aus Ländern der westlichen Hemisphäre (die nicht der Quotenregelung unterworfen waren), allen voran aus Mexiko. Mit einer Gesamtzahl von über 500000 Migranten in den Jahren 1945-1964 stand Mexiko in der Wanderungsstatistik an zweiter Stelle hinter Kanada (ca. 700000 Migranten). Dazu kamen nochmals hunderttausende von saisonalen »Gastarbeitern«, die im Rahmen des *bracero*-Programms (1942-1964) in der amerikanischen Landwirtschaft arbeiteten. In diese Zeit fiel auch der Beginn der

massenhaften Einwanderung »illegaler« Migranten aus Mexiko, der sogenannten *mojados*. Im Unterschied zu vielen anderen Einwanderern der unmittelbaren Nachkriegszeit waren die mexikanischen Migranten in der Regel ungelernete Arbeitskräfte, die vor allem in der Landwirtschaft, in privaten Haushalten, aber auch im Bergbau und in der verarbeitenden Industrie beschäftigt wurden.

Im Vergleich mit den Einwanderungsbewegungen aus Mexiko und Kanada, die jeweils 11 % bzw. 15 % der Gesamteinwanderung in den zwei Dekaden nach Beendigung des Zweiten Weltkriegs ausmachten, war die Migration aus der Karibik und anderen Teilen Lateinamerikas wesentlich geringer. 1945-1964 kamen aus der Karibik ca. 249000 Migranten oder 5 % der gesamten Einwanderung in die USA, der größte Teil davon aus Kuba. Aus allen anderen lateinamerikanischen Ländern zusammen kamen im gleichen Zeitraum 413000 Einwanderer bzw. 9 % der Gesamtmigration.

Wenngleich die Zahl der vor 1965 gekommenen Einwanderer aus der ›Dritten Welt‹ insgesamt nicht sehr hoch war (Ausnahme: Mexiko), sollten ihnen doch eine bedeutende Rolle für die zukünftigen Wanderungsbewegungen zukommen. Die Einwanderercommunities in den USA bildeten die Basis für die nach 1965 kommenden Migranten, denen sie nicht nur Informationen und materielle Zuwendungen zukommen ließen, sondern für die sie auch als wichtige Verbindung und Anlaufstelle fungierten.

»This ist not a revolutionary bill«: die Reform der Einwanderungsgesetzgebung von 1965...

Anfang der 60er Jahre kamen 2/3 aller Einwanderer außerhalb der Quotenregelung in die USA, die Hälfte davon aus Ländern der westlichen Hemisphäre. Angesichts eines ›liberaleren‹ gesellschaftlichen Klimas – die Bürgerrechtsbewegung hatte 1964/65 zur Verabschiedung des ersten wirksamen *Civil Rights Act* und des *Voting Rights Act* zur Beendigung offener rassistischer Diskriminierungen geführt – stand eine Reform der Immigrationgesetze auf der politischen Tagesordnung. Als 1964 Lyndon Johnson die Präsidentschaftswahlen gewonnen und die Demokratische Partei im Kongreß einen deutlichen Sieg errungen hatte, verabschiedete der Kongreß 1965 nach jahrelanger Auseinandersetzung und verheerender Opposition schließlich ein neues Einwanderungsgesetz, das insgesamt jedoch restriktiver war als die schon von der Kennedy-Regierung gemachten und von Johnson übernommenen Vorschläge.¹⁰ Das neue Einwanderungsgesetz (*Hart-Cellar Act*), das am 1. Juli 1968 in Kraft trat, schaffte die zwei wichtigsten Pfeiler der bisherigen Restriktionspolitik ab – das *national origins system* und die besonderen Bestimmungen für das *Asia-Pacific-Triangle* – und ersetzte es zugunsten eines primär auf Familienbeziehungen und, weniger prominent, auf Arbeitsmarkterfordernisse ausgerichteten Präferenzsystems. Für die östliche Hemisphäre wurde eine jährliche Obergrenze von insgesamt 170000 und 20000 Personen pro Land festgelegt. Unmittelbare Familienangehörige (Kinder unter 21 Jahren, Ehepartner und Eltern) von amerikanischen Staatsbürgern waren ausgenommen.

Der größte Teil – 74 % – der Gesamteinwanderung wurde für sonstige Familienangehörige von Amerikanern bzw. von Einwanderern mit unbefristeter Aufenthaltserlaubnis (*permanent residents*) reserviert. Die Präferenzen umfaßten im einzelnen:

1. Präferenz: unverheiratete Kinder über 21 Jahre von US-Bürgern (höchstens 20 % aller Einwanderer);
2. Präferenz: Ehepartner und unverheiratete Kinder von Einwanderern (20 % plus unausgeschöpftes Kontingent der 1. Präferenz);
3. Präferenz: hochqualifizierte Fachkräfte wie Wissenschaftler, Künstler, Ärzte, etc. (10 %);
4. Präferenz: verheiratete Kinder über 21 Jahre von US-Bürgern (10 %);
5. Präferenz: Geschwister von US-Bürgern (24 % plus unausgeschöpfte Kontingente der 1.-3. Präferenz);¹¹
6. Präferenz: Facharbeiter und un-/angelernte Arbeiter, sofern Knappheit an solchen Arbeitskräften besteht (10 %);
7. Präferenz: Flüchtlinge (6 % oder maximal 10200 Personen).¹²

Zum ersten Mal wurde auch eine Obergrenze für die westliche Hemisphäre festgesetzt – 120000 Einwanderer insgesamt pro Jahr. Bis 1976 existierten hier jedoch weder Präferenzen noch nationale Begrenzungen. 1978 wurde die weltweite Obergrenze für alle Einwanderer auf 290000 Personen festgelegt und ein einheitliches Präferenzsystem für beide Hemisphären eingeführt.

Ein erklärtes Ziel des neuen Gesetzes war die Abschaffung der Benachteiligung von Einwanderern aus Süd- und Osteuropa sowie der offenen Diskriminierung asiatischer Einwanderer. Zugleich waren sich Kongreß und Regierung über den gemäßigten Charakter der Gesetzesreform einig, deren symbolischer Stellenwert zwar hoch veranschlagt, von der aber außer der Zunahme von Migranten aus Süd- und Osteuropa keine radikalen Veränderungen erwartet wurden. Präsident Johnsons Feststellung bei der Unterzeichnung des Gesetzes – »this is not a revolutionary bill« – drückte die Einschätzung und Erwartungen der meisten Beteiligten aus. Und auch der langjährige Verfechter der Gesetzesreform, der Kongreßabgeordnete Emanuel Celler, hatte seinen Kollegen versichert, daß nur »wenige Asiaten oder Afrikaner in dieses Land kommen werden, ... da die Menschen aus Asien und Afrika sehr wenige Verwandte hier haben.« Diese Einschätzung wurde auch von der seriösen Presse geteilt. Darüber hinaus setzte das neue Gesetz zum ersten Mal eine Obergrenze für Einwanderungen aus der westlichen Hemisphäre und zielte damit explizit auf die Einschränkung der zunehmenden Migrationsströme aus Ländern südlich der Grenze. Für die karibischen Kolonien wurden Quoten von 200 (seit 1976: 600) Personen festgesetzt, die allerdings durch die politische Unabhängigkeit eines Großteils der Karibik rasch an Bedeutung verloren.

... und ihre Folgen

Trotz ihres dezidiert gemäßigten Charakters führte die neue Gesetzgebung insgesamt zu einem gravierenden Anstieg der Immigrationsbewegungen. Obwohl die Einwanderung aus Europa in den 70er Jahren immer mehr zurückging, wurden die festgesetzten Gesamtobergrenzen weit überschritten. Die Gesamteinwanderung stieg von 2,5 Millionen in den Jahren 1951-1960 auf 4,5 Millionen in den Jahren 1971-1980 und

nochmal 3,5 Millionen in den Jahren 1981-1986¹³. Darüber hinaus – und dies geschah gegen die expliziten Intentionen der »Gesetzesväter« – veränderte sich die nationale und ethnische Zusammensetzung der Einwanderungspopulationen dramatisch zugunsten der Einwanderer aus der »Dritten Welt«, vor allem aus Asien, der Karibik und Lateinamerika. Der Anteil der (legalen) Einwanderer aus Asien stieg von 157 000 oder 6,2 % der gesamten legalen Einwanderung in den 50er Jahren (1951-1960) auf 1 633 800 oder 36,4 % in den 70er Jahren (1971-1980) an. 1981-1986 kamen noch einmal 1 644 500 Einwanderer aus Asien, die jetzt schon über 47% aller (legalen) Einwanderer in die USA ausmachten; die größten Gruppen stammten von den Philippinen (273 800), aus Korea (201 800), aus Vietnam und Kambodscha (264 800 und 83 600), aus der Volksrepublik China und Taiwan (219 400) und aus Indien (145 900). Die Einwanderung aus Afrika stieg zwar um das Vielfache, von 16 600 Personen oder weniger als 0,7 % in Jahren 1951-1960 auf 91 500 oder 2% in den Jahren 1971-1980 und 94 500 oder 2,7 % 1981-1986, blieb aber insgesamt relativ unbedeutend. Im gleichen Zeitraum sank der Anteil der Europäer von knapp 1,5 Millionen oder 60 % auf 801 300 oder 17,8% aller Einwanderer. 1981-1986 betrug der Anteil der Europäer nur noch 11 % bzw. 384 300 Einwanderer. Eine ähnliche Verschiebung fand in der westlichen Hemisphäre statt. Die Einwanderung aus der Karibik, Zentral- und Südamerika stieg von insgesamt 566 400 Einwanderern oder 22,5 % in den 50er Jahren (1951-1960) auf 1 814 600 oder über 40 % in den 70er Jahren (1971-1980) und 1 252 700 oder etwas mehr als 36 % in den Jahren 1981-1986; während die Einwanderung aus Kanada von 274 900 oder knapp 11 % in den 50er Jahren auf 114 800 oder 2,5 % in den 70er Jahren und 66 600 oder 1,9 % in den Jahren 1981-1986 zurückging. Dazu kamen hunderttausende von sogenannten »illegalen« Einwanderern¹⁴ und politischen Flüchtlingen aus der »Dritten Welt«.

Angesichts dieser Entwicklung stellt sich die Frage, warum die Auswirkungen des neuen Einwanderungsgesetzes so völlig falsch eingeschätzt wurden. Ein wichtiger Aspekt war sicherlich die rapide Zunahme von Flüchtlingen, für die das gesetzlich vorgesehene Quotum von 10 200 völlig unzureichend war. Schon 1965 hatte der Kongreß vor dem unkontrollierten Zustrom von Flüchtlingen gewarnt und vom Präsidenten verlangt, seine *parole power* nur noch in wirklichen »Notfällen« zur Aufnahme von Flüchtlingen zu benutzen. Aber die »großzügige« Aufnahme von Flüchtlingen aus sozialistischen Ländern führte dazu, daß in der Folge hunderttausende von politischen Flüchtlingen in die USA kamen. Die überwiegende Mehrheit dieser Flüchtlinge kam aus Kuba (über 800 000 zwischen 1960 und 1985) und aus Indochina (etwa 700 000 zwischen 1975 und 1985). Flüchtlinge aus Diktaturen, die »freundschaftliche Beziehungen« zu den USA unterhielten, wie z.B. Chile, El Salvador, Guatemala oder Haiti, hatten dagegen kaum Chancen, als Flüchtlinge anerkannt zu werden. Insbesondere den *Haitian boatpeople*, die 1980 (zur gleichen Zeit wie die Mariel-Kubaner) zu zehntausenden nach Florida kamen, wurde die Anerkennung als politische Flüchtlinge verweigert, weil »sie aus Gründen der wirtschaftlichen Chancen und nicht der politischen Verfolgung« in die USA gekommen seien.¹⁵

Wurden in den 70er Jahren durchschnittlich 50 000 Flüchtlinge pro Jahr in den USA

aufgenommen, so betrug deren Zahl 1980 über 300000. Seit 1981 sind durchschnittlich fast 150000 Flüchtlinge pro Jahr in die USA gekommen; und der Trend hält an. Darüber hinaus haben Anträge auf politisches Asyl rapide zugenommen; sie sind von mehreren hundert pro Jahr Anfang der 70er Jahre auf fast 6000 im Jahr 1979 und über 170000 1983 angewachsen.¹⁶ Die überwiegende Mehrheit dieser Asylanträge wurde von Menschen aus der ›Dritten Welt‹ gestellt, und auch hier ist der Trend steigend. Schätzungen der UNO zufolge gibt es auf der ganzen Welt etwa 12 Millionen »Vertriebene«, die nach einer neuen Heimat suchen.

Definierte der *Hart-Cellar Act* politische Flüchtlinge immer noch als »escapees from Communism«, wird mit dem *Refugee Act* von 1980 die UNO-Definition gesetzlich festgeschrieben, derzufolge Flüchtling ist, wer aufgrund drohender Verfolgung – »wegen seiner Rasse, Religion, Nationalität, Mitgliedschaft in einer besonderen sozialen Gruppe oder seiner politischen Meinung« – seine Heimat verlassen mußte bzw. nicht in sie zurückkehren kann. Gleichwohl hat sich seitdem die grundsätzlich anti-kommunistische Aufnahmepaxis von Flüchtlingen nicht geändert, wie insbesondere Flüchtlinge aus Haiti, aber auch aus El Salvador oder Guatemala bitter erfahren mußten. Die überwiegende Mehrheit der unter der Reagan-Regierung aufgenommenen politischen Flüchtlinge kam weiterhin aus Kuba, der Sowjetunion, osteuropäischen Ländern und aus Indochina, einige wenige aus Afghanistan und (auf Druck des *Black Caucus*) aus Äthopien, aber praktisch keine aus Haiti, El Salvador oder Guatemala.

Ein weiterer (falsch eingeschätzter) Aspekt der zunehmenden Einwandererzahlen waren die von jeglicher Begrenzung ausgenommenen unmittelbaren Familienangehörigen (Kinder unter 21 Jahren, Ehepartner und Eltern) von amerikanischen Staatsbürgern. Auch dieses Gruppe von Immigranten nahm viel rapider zu als von Experten angenommen worden war. Kamen 1970 noch weniger als 80000 Einwanderer als unmittelbare Familienangehörige außerhalb der numerischen Begrenzung, so waren es 1980 schon über 150000 und 1986 gar 217000 Personen, die überwiegende Mehrheit von ihnen aus Ländern der ›Dritten Welt‹.

Darüber hinaus stellte es sich heraus, daß es keiner großen Einwanderercommunity in den USA bedurfte, um die Familienzusammenführungspräferenzen wirksam werden zu lassen. Folgender (hypothetischer) Fall zeigt, daß sogar ganz ohne ursprüngliche Familienbeziehung eine »Kettenwanderung« in Gang gesetzt werden kann, die in relativ kurzer Zeit zu einer Vervielfachung der Einwanderungspopulation führt: Ein Student nimmt nach Beendigung seines Studiums in den USA eine Arbeit auf und beantragt (über die 3. Präferenz für hochqualifizierte Arbeitskräfte) Einwandererstatus (*permanent residency*). Dann holt er (über die 2. Präferenz) seine Frau und Kinder nach. Nach fünf Jahren kann er sich ebenso wie seine Frau einbürgern lassen und (mit Hilfe der 5. Präferenz) seine Geschwister und die seiner Frau in die USA holen. Die Geschwister wiederum können ihre Ehepartner und Kinder nachholen, etc. Wegen dieses vor allem über den Nachzug von Geschwistern transportierten Schneeballeffekts wurde das Einwanderungsgesetz von 1965 auch »brothers and sisters act« genannt (Reimers 1985:95).

In gewisser Weise sind aber alle diese Aspekte vordergründig, selbst nur Ausdruck eines grundlegenden Wandels des Verhältnisses der USA zur ›Dritten Welt‹. Mit dem Aufstieg der USA zur ökonomischen und politisch-militärischen Hegemonialmacht haben die Beziehungen zwischen Zentrum und ›Peripherie‹ des globalen kapitalistischen Systems und damit auch die strukturellen Disparitäten zwischen Ländern mit relativer »Überbevölkerung« und Ländern mit vergleichsweise hohen Minimallohnen eine neue Qualität angenommen, die in absehbarer Zukunft kaum zu einer Abschwächung der Wanderungsbewegungen aus Ländern der ›Dritten Welt‹ führen wird. Zugleich werden die Wanderungsbewegungen nicht schlicht von stagnierenden Ökonomien und Bevölkerungswachstum in der ›Dritten Welt‹ erzeugt. Es sind nämlich nicht die ärmsten Länder oder jene mit den größten Bevölkerungszuwächsen, aus denen die meisten Menschen auswandern. Im Gegenteil, die Wachstumsraten des Bruttosozialprodukts und der Beschäftigung in den wichtigsten Auswanderungsländern sowohl in Asien als auch in Lateinamerika und der Karibik sind während der gesamten 70er Jahre relativ hoch gewesen. Aber fast alle diese Länder sind über intensive wirtschaftliche Beziehungen eng mit den USA verflochten. Dies verweist auf die Bedeutung amerikanischer Wirtschaftsaktivitäten für die massenhaften Wanderungsbewegungen (Sassen-Koob 1984a; Vuskovic 1980). Insbesondere die rapide zunehmenden US-Investitionen im Bereich der exportorientierten industriellen Produktion (*export processing zones*) scheinen mittlerweile die bisher von der auf Export ausgerichteten Landwirtschaft wahrgenommene Rolle der Zersetzung der traditionellen Arbeits- und Lebensstrukturen übernommen zu haben. Dazu kommen die Dominanz der amerikanischen Handelsbeziehungen, die Abhängigkeit von Nahrungsmittelimporten, die Auswirkungen des Tourismus, die politisch-militärischen Verflechtungen und nicht zuletzt der Einfluß amerikanischer ›Kultur‹ in Form von Fernsehen, Radio und Konsumgütern, die die Distanz zu den USA objektiv und subjektiv verringert haben.¹⁷ Solange diese (über schnelle und relativ billige Verkehrsverbindungen zudem intensivierten) Interdependenzen zwischen Zentrum und ›Peripherie‹ die Teilnahme am »amerikanischen Traum« in den Bereich des Möglichen rücken lassen, werden potentielle Immigranten jede Anstrengung unternehmen, um ins »gelobte Land« zu kommen, selbst wenn dies Verzicht, Diskriminierung und sogar Ausweisungsfahr bedeutet.

Die bei der Verabschiedung des *Hart-Cellar Act* allenthalben gehegte Meinung, daß dieses kein revolutionäres Gesetz sei, war zwar nicht falsch. Wohl aber wurde übersehen, daß die Verhältnisse sich geändert hatten. Die ›Peripherie‹ des internationalen kapitalistischen Systems läßt sich nicht länger passiv vom Zentrum durchdringen (und ausbeuten). Sie fordert ihren Preis auch dadurch, daß immer größere Teile der ›peripheren‹ Populationen ins Zentrum drängen; und diese fragen so wenig, ob sie willkommen sind, wie einst Columbus, Cortéz oder Pizarro (aber auch United Fruit, Kellogg oder Alcoa) gefragt haben, ob sie willkommen waren.

Die ›Dritte Welt‹ kommt in die Großstädte: »Neueste« Immigranten in New York City

1980 waren über 14 Millionen oder 6 % der gesamten Bevölkerung in den USA im Ausland geboren – 36,5 % von ihnen in Europa und der UdSSR, 18 % in Asien, 9 % in der Karibik und 22 % in Zentral- und Südamerika, aber nur 1,4 % in Afrika.¹⁸ In den Großstädten war der Anteil der Ausländer, insbesondere jener aus der ›Dritten Welt‹, wesentlich höher. 1980 lebten 40 % aller Einwanderer (im Vergleich zu 11 % der gesamten Bevölkerung) in den zehn größten Städten der USA. New York City und Los Angeles hatten einen Ausländeranteil von 23,6 % bzw. 22,3 % an der Gesamtbevölkerung; und jeweils 12 % aller ausländischen Bewohner der USA lebten in diesen beiden größten amerikanischen Städten.

Von allen amerikanischen Städten war und ist New York City die Einwandererstadt par excellence. Sie war der historische Ankunftsort für Millionen von Einwanderern zu Beginn dieses Jahrhunderts und zieht immer noch einen großen Teil der gegenwärtigen Neuankömmlinge an. Seit 1900 hat New York City kontinuierlich über 12 % aller Ausländer in den USA beherbergt. Zwischen 1970 und 1980 ist der Anteil der Ausländer an der gesamten New Yorker Bevölkerung von 18,2 % auf 23,6 % gestiegen. Und dies, obwohl die ausländische Bevölkerung im Nordosten und Norden der USA insgesamt zurückging – von 43 % bzw. 19 % der gesamten ausländischen Bevölkerung 1970 auf 32 % bzw. 15 % 1980 –, während sie im gleichen Zeitraum im Westen von 24 % auf 32 % und im Süden von 14 % auf 21 % anstieg. 1980 kam ca. ein Drittel der Ausländer im Westen aus Mexiko, ein weiteres Viertel aus Asien. In Los Angeles stammten 41 % der ausländischen Bevölkerung aus Mexiko und 20 % aus Asien, aber nur 2 % aus der Karibik, 3 % aus Südamerika, 1 % aus Afrika.

Im Vergleich dazu ist die ausländische Bevölkerung New York Citys heterogener und einigermaßen repräsentativ für die gesamte USA. Von den 1,7 Millionen oder 23,6 % Ausländern kamen knapp 40 % aus Europa und der UdSSR, 13 % aus Asien, 25 % aus der Karibik, 11 % aus Zentral- und Südamerika und 1,4 % aus Afrika. Lediglich die Mexikaner waren mit 0,4 % – im Vergleich zu knapp 16 % in den gesamten USA – völlig unterrepräsentiert; und, innerhalb der Gruppe der asiatischen Einwanderer, die Vietnamesen, die in New York nur 0,2 % in den USA aber 1,6 % aller Ausländer ausmachten. Auf die jeweils nach Herkunftsregionen differenzierte gesamte amerikanische Einwanderungspopulation bezogen, lebten 1980 im Großraum New York 15,5 % aller europäischen Einwanderer, 23,5 % aller Einwanderer aus der UdSSR, 10 % aller asiatischen Einwanderer (aber 22,4 % aller Chinesen), 35 % aller karibischen Migranten (aber 70 % aller Westinder und 75 % der Migranten aus der Dominikanischen Republik), 10 % aller Migranten aus Zentralamerika (aber nur 0,4 % aller Mexikaner), 31 % aller Migranten aus Südamerika und knapp 14 % aller Migranten aus Afrika.

Während die New Yorker Bevölkerung zwischen 1970 und 1980 insgesamt von 7,9 Millionen auf 7,1 Millionen Einwohner oder um 10,4 % zurückging, wuchs die ausländische Bevölkerung um 233 100 Personen oder 16,2 %. An dem Bevölkerungs-

schwund waren die weißen New Yorker überproportional beteiligt. Sie nahmen um 1,3 Millionen Personen oder mehr als 26 % ab, während die afroamerikanische Bevölkerung (einschließlich der afrokaribischen Migranten) um 168 400 oder 11 %, die Latinos (einschließlich der Puertorikaner) um 127 400 oder 10 % und die asiatische Bevölkerung um 185 000 oder 160 % anstieg. Zählt man die 860 000 Puertorikaner und die etwa 750 000 in New York City lebenden »illegalen« Migranten mit, dann hat der Anteil der Ausländer an der New Yorker Gesamtbevölkerung sogar 46 % betragen (Mollenkopf 1986: 15). Während die in Europa geborenen New Yorker in der Regel vor 1960 nach New York City gekommen waren, kam die überwiegende Mehrheit der Migranten aus der Karibik, Lateinamerika und aus Asien nach 1965. Wie in den USA insgesamt hat sich auch in New York City die Zusammensetzung der Migrationsbevölkerung zugunsten der »Dritten Welt« verschoben. New York City ist zunehmend zu einer karibischen, lateinamerikanischen und asiatischen Stadt geworden.

Innerhalb New York Citys haben sich die verschiedenen Migrantengruppen in bestimmten Stadtvierteln konzentriert. Die bekannteste Konzentration asiatischer New Yorker ist Manhattans Chinatown, das sich aufgrund des starken Zustroms neuer Migranten in den letzten zwei Jahrzehnten über seine traditionellen Grenzen hinaus in das benachbarte Little Italy, die jüdische Lower East Side und die puertorikanische Loisada ausbreitete. Zugleich ist eine Reihe von neuen asiatischen neighborhoods in anderen Teilen der Stadt entstanden, z.B. Koreatown an den Rändern des Textil-Zentrums in *Midtown* Manhattan mit ca. 350 koreanischen Großhandels- und Importgeschäften, drei Zweigstellen südkoreanischer Banken, zahlreichen Restaurants und anderen Geschäften. Aber auch die anderen *Boroughs* weisen größere Konzentrationen von asiatischen Einwanderern auf, insbesondere Queens, wo 57 % der Inder, 60 % der Koreaner und 45 % der Filipinos wohnen. Abgesehen von Manhattans Chinatown sind die Asiaten in New York aber weniger konzentriert als z.B. die Migranten aus der Karibik und Lateinamerika. Darüber hinaus folgen die inter-asiatischen Verteilungen eher den Klassenpositionen als ethnischen und nationalen Zugehörigkeiten (Waldinger 1987: 5 ff.). Von allen »neuesten« Einwanderern sind die afrokaribischen Migranten am stärksten konzentriert bzw. segregiert. Sie leben vor allem in Zentralbrooklyn (z.B. 45 % aller Jamaikaner), das fast ausschließlich von Menschen afrokaribischer Herkunft bewohnt wird, aber auch in Queens (21 % der Jamaikaner) und in der Bronx (27 % der Jamaikaner). Lateinamerikanische Migranten konzentrieren sich in Manhattan (z.B. 52 % der Migranten aus der Dominikanischen Republik), Südamerikaner in Queens (49 %). Dazu kommen die älteren »Dritte Welt«-Populationen, die Afroamerikaner in Harlem, der Südbronx und Bedford-Stuyvesant, die Puertorikaner in Spanish Harlem, der Lower East Side und ebenfalls in der Südbronx.

Die Zunahme der »Dritte Welt«-Populationen in New York City sowie deren Konzentration in bestimmten Regionen der Stadt hat zu einer Entwicklung geführt, die als »Dritte Welt-isierung« der Metropole oder »Peripherisierung« des Zentrums bezeichnet worden ist. Diese »Dritte Welt-isierung« ist sozusagen das zentrumsinterne Pendant zur globalen Hegemonie der USA. In dem Maße, wie die USA bestimmte Regionen der »Dritten Welt« ökonomisch, kulturell und militärisch-politisch penetriert

und deren Schicksal nachhaltig bestimmt hat, sind immer größere Populationen dieser ›Peripherie‹ in die Zentren der hegemonialen Metropole gekommen und haben dort ihre Spuren hinterlassen. Dieser Prozeß soll im folgenden an den Veränderungen der städtischen Ökonomie und an der Herausbildung von ethnisch distinkten (Alltags-) Kulturen, die die zunehmende Präsenz der ›Dritten Welt‹ in der Metropole besonders deutlich und sinnlich wahrnehmbar demonstrieren, aufgezeigt werden.

›Peripherie‹-Populationen auf dem New Yorker Arbeitsmarkt

Auf den ersten Blick sind die Beschäftigungsmöglichkeiten der ›Dritte Welt‹-Migranten in New York City denen ihrer historischen Vorgänger nicht unähnlich. Einwanderer mit kleineren Vermögen haben eine neue Generation von Kleinhändlern und kleinen Ladenbesitzern gebildet. Insbesondere Asiaten haben die Fisch-, Gemüse- und Obstmärkte, Delikatessenzläden und Restaurants, Reinigungen, Süßwaren- und Zigarrenshops wiederbelebt. Eine große Anzahl von Migranten, die überwiegende Mehrheit der Latinos und der chinesischen Frauen, arbeitet in der traditionellen Bekleidungsindustrie und in anderen arbeitsintensiven Bereichen der verarbeitenden Industrie. Andere haben Jobs in bestimmten Bereichen der Bauindustrie, im Reparatur- und Instandhaltungsbereich und im persönlichen Dienstleistungsbereich gefunden oder sich geschaffen. Eine geringere Zahl ist als *professionals* im Dienstleistungsbereich (z.B. als Ärzte und Krankenschwestern im Gesundheitswesen) tätig. Nur eine verschwindende Minderheit der Immigranten sind im Transportwesen (außer Taxiunternehmen), in versorgungswirtschaftlichen Einrichtungen und im öffentlichen Dienst beschäftigt. Im Unterschied zu den Einwanderern des 19. und frühen 20. Jahrhunderts (als der Prozeß der Industrialisierung rapide voranschritt und die Ökonomie in der Lage war, hunderttausende von zusätzlichen Arbeitskräften zu absorbieren) sind die »neuesten« Migranten gerade zu dem Zeitpunkt massenhaft nach New York City gekommen, als die Stadt von einem Prozeß der Deindustrialisierung und Kapitalabwanderung (vor allem in der verarbeitenden Industrie) und damit einem dramatischen Rückgang der industriellen Beschäftigung (insbesondere jener Arbeitsplätze, die in der Vergangenheit vorwiegend von Einwanderern eingenommen wurden) heimgesucht wurde.¹⁹

Seit Mitte der 50er Jahre hat das Gesamtbeschäftigungsniveau in New York City insgesamt keine Zuwächse erfahren, zwischen 1969 und 1977 ist es sogar um 16 % gefallen. Seit 1977 gab es zwar wieder einen leichten Aufschwung von knapp 9 %, ohne jedoch das Niveau der späten 60er Jahre wieder zu erreichen. In der verarbeitenden Industrie gab es sogar einen stetigen Rückgang der Arbeitsplätze von insgesamt 60 % zwischen 1950 und 1985, der auch in der leichten Aufschwungsphase nach 1977 nicht unterbrochen wurde. Aber auch das Transport- und Versorgungswesen, der Handel, der Bürobereich und der öffentliche Dienst blieben in den 70er Jahren von Arbeitsplatzverlusten nicht verschont. Lediglich der Dienstleistungsbereich blieb insgesamt ohne Arbeitsplatzverluste; hier stagnierte das Beschäftigungsniveau 1969-1977

zwar, nahm aber 1977-1985 um knapp 32 % zu (New York State Department of Labor). Zu diesen Arbeitsplatzverlusten kam die Finanzkrise und der mit den erschöpften finanziellen Ressourcen einhergehende Verfall der Infrastruktur. Gleichwohl blieb New York City für die Entwicklung des kapitalistischen Weltmarkts und die Reorganisation der Ökonomie in der Metropole weiterhin bedeutsam – als Reservoir von physischen und sozialen Infrastrukturen, vergleichbar mit der »industriellen Reservearmee« potentieller Arbeitskräfte (Sassen-Koob 1981; Ross/Trachte 1983). Wenn die Daten für den ökonomischen Niedergang New York Citys genauer aufgeschlüsselt werden, zeigt sich, daß dieser zugleich spezifische Wachstumspotentiale umfaßte (Sassen-Koob 1983: 191 ff.). *Erstens* waren nicht alle Teile der verarbeitenden Industrie gleichermaßen von der Kapitalabwanderung betroffen; in der Bekleidungsindustrie, der bedeutendsten aller verarbeitenden Industrien in New York City, waren es nur die größeren Firmen mit standardisierten Produktionsmethoden, während die kleineren Betriebe sowie Marketing- und Design-Agenturen in der Stadt blieben. Darüber hinaus haben verschiedene Formen der rechtswidrigen Beschäftigung – in *sweatshops* und in der industriellen Heimarbeit – deutlich zugenommen (Webb 1982, Mattera 1981). *Zweitens* gab es deutliche Wachstumsraten in den hochentwickelten Dienstleistungsindustrien für Großunternehmen («advanced producer service») wie z.B. im Finanz- und Versicherungswesen, in der Wirtschafts-, Rechts- und Managementberatung, im Bau- und Immobiliengeschäft, im Computer Service etc. (Mollenkopf 1986). Und *drittens* haben auch die Dienstleistungen im Konsumbereich zugenommen – vom Gesundheitswesen über *fast food*-Etablissements bis zu persönlichen (einschließlich informellen bzw. Untergrunds-) Dienstleistungen als Straßenhändler, »Hausmädchen«, oder Baby-Sitter.

Diese differenzierten Wachstums- und Niedergangstrends haben nicht nur spezifische Zuwächse inmitten eines allgemeinen Rückgangs generiert, sondern darüber hinaus zu einer Polarisierung der Beschäftigungsstruktur geführt, von der die Expansion der schlechtbezahlten und un-/angelernten Tätigkeiten ein wesentlicher Teil ist. Diese Polarisierung drückt sich auch in der Einkommensverteilung aus. Während das Gesamtvolumen der mittleren Einkommen seit 1969 gefallen ist, haben die oberen und die unteren Einkommensgruppen zur gleichen Zeit zugenommen (Sassen-Koob 1984b: 156 ff.).

Mit anderen Worten: New York City hat in den letzten 20 Jahren einen Prozeß der ökonomischen Reorganisation durchgemacht, in dessen Verlauf die Stadt zum Sitz von hochentwickelten Dienstleistungsindustrien, aber auch jener verarbeitenden Industrien geworden ist, die entweder auf den hochentwickelten Dienstleistungssektor ausgerichtet sind oder die in der Lage sind, mit der Produktion in Niedrig-Lohn-Ländern zu konkurrieren. Dazu kam eine Expansion konsumorientierter Dienstleistungen bis hin zur sogenannten »Schattenwirtschaft« (*underground economy*) mit ihren zahlreichen Beschäftigungsnischen für »unternehmungswillige Einwanderer.

In diesem Zusammenhang hat die massenhafte Präsenz von »peripheren« Populationen eine wichtige Rolle gespielt. Der anhaltende und wachsende Zustrom von Immigranten aus der »Dritten Welt« ist selbst eine Bedingung für die Expansion der

schlechtbezahlten, unqualifizierten und über keine oder nur geringe Aufstiegsmöglichkeiten verfügenden Arbeitsplätze gewesen. Dies gilt für die unteren Beschäftigungskategorien im unternehmensorientierten Dienstleistungssektor (z.B. Gebäudereiniger, Transportarbeiter, Botengänger, etc.), für Dienstleistungen im Bereich des allgemeinen privaten Verbrauchs (wie z.B. Hotel-, Restaurant- und Krankenhausangestellte, Taxifahrer, etc.), ebenso wie für die Nachfrage nach billigen und flexiblen Arbeitskräften seitens der hochbezahlten Einkommensgruppen (z.B. als Hausmeister und Portiers, Putzleute, Haus- oder Kinder»mädchen«, Botengänger aller Art, etc.), aber auch für bestimmte arbeitsintensive Sektoren der verarbeitenden Industrie. Und dies gilt ganz besonders für die wachsende »Schattenwirtschaft«, in der sich zunehmend »Dritte Welt«-Migranten als Lebensmittelverkäufer, Straßenhändler oder andere »Kleinstunternehmer« betätigen. Auch im öffentlichen Sektor hat die drastische Kürzung staatlicher Dienstleistungen zusätzliche (informelle bzw. gesetzlich verbotene) Beschäftigungsformen generiert, wie die rapide Zunahme von »gypsy cabs« und privaten Kleinbusunternehmen vor allem in den *Outer Boroughs*, als sozusagen private Subvention der öffentlichen Verkehrsmittel, zeigen.

Darüber hinaus ist New York City trotz aller Arbeitsplatzverluste immer noch eines der größten Zentren der verarbeitenden Industrie geblieben – an dritter Stelle hinter Chicago und Los Angeles. Zu einem erheblichen Teil basiert diese Industrie auf der Beschäftigung von niedrig bezahlten Arbeitsmigranten aus Lateinamerika, der Karibik und Asien. Während weiße einheimische Arbeiter zunehmend die verarbeitende Industrie verlassen haben und große Teile der schwarzen us-amerikanischen Bevölkerung ganz aus dem Produktionsprozeß gedrängt worden sind, haben die Immigranten ihre Überrepräsentanz in der verarbeitenden Industrie und in manuellen Tätigkeiten behauptet und verstärkt. 1980 waren 28,4 % aller weiblichen Lohnabhängigen und 48,3 % der männlichen Lohnabhängigen in New York City in manuellen Tätigkeiten beschäftigt. Bei den Migranten insgesamt betrug der Anteil 55,3 % für Frauen und 62,6 % für Männer, bei den Einwanderern aus Lateinamerika sogar 68 % bzw. 78 %. Legale und »illegale« Migranten zusammen machten mehr als 40 % aller manuell arbeitenden Lohnabhängigen in New York City aus, wobei die Hälfte davon aus Lateinamerika kam (Marshall 1983: 34).

Darüber hinaus waren 1980 ca. 35 % aller (legalen) Einwanderer und 48 % aller (legalen) lateinamerikanischen Immigranten in New York City in der verarbeitenden Industrie beschäftigt (im Unterschied zu nur 17 % der gesamten erwerbstätigen Bevölkerung); von den »illegalen« Migranten sogar 41 %, 4/5 von ihnen in der Leichtindustrie. Diese (Über-)Konzentration in der verarbeitenden Industrie ist noch ausgeprägter für weibliche Migranten, die größtenteils in der Bekleidungsindustrie und verschiedenen anderen Verbrauchsgüterindustrien arbeiten. 1980 waren z.B. 60,2 % der Frauen aus der Dominikanischen Republik und 63,5 % der chinesischen Frauen als (ungelernte) Fabrikarbeiterinnen beschäftigt. Im Unterschied dazu hat knapp die Hälfte der Frauen aus der anglophonen Karibik im Dienstleistungsbereich (allein 32 % als Krankenschwestern(hilfen) und mindestens 9 % als Haus- und Kinder»mädchen«) gearbeitet. Das gleich gilt für chinesische Männer, die zur Hälfte im Dienstlei-

stungsbereich, insbesondere in der Gastronomie, beschäftigt waren (Marshall 1983: 34, Mollenhauer 1986: 21, New York City Department of City Planning 1985: 6). Die Industrien, in denen Migranten typischerweise beschäftigt sind und die deshalb »Einwandererindustrien« genannt worden sind (wie z.B. die Bekleidungs-, Textil-, Leder-, Kunststoff- und verschiedene andere Verbrauchsgüterindustrien), sind zum Teil nur deswegen konkurrenzfähig geblieben, weil sie ihre Produktivität nicht durch (kostspielige) technologische Innovationen, sondern durch den Rekurs auf traditionelle Methoden der Arbeitsintensivierung (wie sie idealtypisch in *sweatshops* zu finden sind) erhöht haben. Das heißt aber auch, daß diese Industrien ohne die Präsenz und Verfügbarkeit der Migranten und deren Bereitschaft, zu extrem niedrigen Löhnen lange Arbeitszeiten in Kauf zu nehmen, nicht überlebensfähig wären.

Aber nicht alle ›Dritte Welt‹-Migranten sind am unteren Ende der Beschäftigungshierarchie situiert. Insbesondere aus Asien, aber auch aus Lateinamerika und der Karibik sind auch hochqualifizierte Fachkräfte gekommen. Allerdings mußten sie oft Arbeitsplätze unterhalb ihres Qualifikationsniveaus einnehmen bzw. wenn sie in ihren gelernten Berufen arbeiten konnten, solche, die weniger attraktiv waren. Im Gesundheitswesen z.B., wo relativ viele Ärzte und Krankenschwestern von den Philippinen und aus der anglophonen Karibik beschäftigt sind, bedeutet dies oft Beschäftigung in den schlechter ausgestatteten städtischen Krankenhäusern, die vorwiegend die ärmere afroamerikanische und Latino-Bevölkerung versorgen.

Andere Einwanderer haben sich als Händler oder Ladenbesitzer selbständig gemacht. In New York City besonders sichtbar sind die koreanischen Gemüse- und Obstläden sowie koreanische und andere asiatische Restaurants. Seit den frühen 70er Jahren haben Koreaner den immer weniger profitabel werdenden Obst- und Gemüseverkauf von ost- und südeuropäischen Einwanderern übernommen; und 1982 gehörten mehr als 2/3 aller Obst- und Gemüseläden koreanischen Einwanderern (Harris 1983). Diese Läden konnten sogar mit den Supermärkten konkurrieren, allerdings um den Preis langer Arbeitszeiten, die darüber hinaus den Einsatz der ganzen Familie erforderten. Wenngleich die neuen Einwanderer aus der ›Dritten Welt‹ sich je nach Herkunft, mitgebrachten Qualifikationen und Arbeitsmarktpositionen unterscheiden, sind sie insgesamt ein bedeutender Faktor in der jüngsten Restrukturierung der Wirtschaft New York Citys gewesen. Darüber hinaus haben sie sehr wesentlich zum Erhalt und zur Wiederherstellung sozialer Infrastrukturen und zur Senkung der Reproduktionskosten ihrer Arbeitskraft beigetragen. Zum einen haben die Einwanderercommunities durch den Einsatz von Arbeitskraft und (in geringerem Maße) finanziellen Ressourcen zur Erhaltung von ganzen Stadtvierteln beigetragen, die ohne den Zustrom und die Selbsthilfe der »neuesten« Einwanderer verfallen wären. Zum zweiten haben die ›Investitionen‹ der Migranten Beschäftigungsmöglichkeiten (in Form diverser Dienstleistungen wie Reparaturtätigkeiten, Kinderbetreuung, Party Service, etc.) geschaffen, die oftmals in den Bereich der »Schattenwirtschaft« fallen. Zum dritten haben die von den Einwanderern selbst produzierten Güter und Dienstleistungen entscheidend zur Senkung der Lebenshaltungskosten beigetragen und es damit großen Teilen der ›peripheren‹ Populationen allererst ermöglicht, trotz niedrigster Löhne in

New York City zu überleben. Diese außerhalb des Marktes produzierten Güter und Dienstleistungen verweisen auf die Bedeutung der über Familie, Freundschaften und ethnisch-soziale Netzwerke vermittelten sozialen Beziehungen innerhalb der Einwanderer*communities*.

›Periphere‹ Kultur in der Metropole: Westinder in New York City

Die massenhafte Präsenz von ›Dritte Welt‹-Populationen in New York City hat zur Herausbildung einer ganzen Facette von ethnisch distinkten Stadtvierteln und entsprechenden ethnischen (Sub-)Kulturen geführt. Das ist in New York City sicherlich kein neues Phänomen. Die älteren ethnischen *neighborhoods* wie Little Italy, die jüdische Lower East Side, Chinatown, aber auch das afroamerikanische Zentral-Harlem und das puertorikanische Spanish-Harlem sind den meisten bekannt. In den 70er Jahren haben sich jedoch neue Einwanderer*communities* in den *Outer Boroughs* herausgebildet, die von asiatischen über lateinamerikanische bis zu afrokaribischen *neighborhoods* einschließlich der entsprechenden sozialen und kulturellen Infrastrukturen reichen. Im folgenden werde ich die Auswirkungen des Prozesses der »Dritte Welt-isierung« auf das soziale und kulturelle Leben der Stadt am Beispiel der insgesamt größten ›peripheren‹ Population in New York City, der afrokaribischen oder westindischen *community* aufzeigen.²⁰ Über 70 % aller westindischen Einwanderer in den USA haben sich in New York City niedergelassen, mehr als 4/5 von ihnen während der letzten zwanzig Jahre (New York City Department of City Planning o.J., CAMS 1986). Gegenwärtig hat New York City mindestens eine Million afrokaribischer Einwohner. Damit ist New York City die Stadt mit den meisten karibischen Einwohnern auf der ganzen Welt, sozusagen metropolitane Außenstelle des karibischen Archipels.

Während historisch frühere westindische Einwanderer in New York sich vorwiegend in den afroamerikanischen *communities* in Harlem und Bedford Stuyvesant niederließen (und in gewisser Weise auch integrierten), sind die neuen westindischen Einwanderer vorwiegend nach Zentral-Brooklyn, aber auch, in geringerem Maße, nach Südost-Queens und in die nördliche Bronx gezogen und demonstrieren offen ihre westindische Herkunft. Interessanterweise haben sie sich nicht voneinander, gemäß ihrer nationalen Herkunft, separiert, wohl aber von den Latinos und schwarzen US-Amerikanern (von den weißen New Yorkern auch, aber das ist nicht subjektiven Präferenzen, sondern dem immer noch weit verbreiteten Rassismus geschuldet).

Die massenhafte Präsenz der neuen afrokaribischen Einwanderer hat zu einer spezifischen »Westindianisierung« New York Citys geführt, die sich in der Infusion karibischer Lebensformen und -stile in das Sozialgefüge der Stadt zeigt. Die karibischen *neighborhoods* bieten den Neuankömmlingen nicht nur Schutz und Unterstützung und ein Stück Heimat »fern der Heimat«. Sie haben sich zunehmend zum Zentrum einer internationalen afrokaribischen Kultur entwickelt. Nachbarschaftsinstitutionen wie Kirchen, Schulen und Kindergärten, aber auch *street corners* als informelle Orte

der Zusammenkunft haben in wachsendem Maße afrokaribische Züge angenommen. Westindische und haitianische Lebensmittelgeschäfte, Bäckereien und Restaurants, Reisebüros, *barber shops* und *beauty salons* als soziale Treffpunkte, Nachtclubs und Schallplattenläden samt dazugehöriger Calypso-, Soca- und Reggaeklänge und vor allem die Präsenz afrokaribischer Menschen auf den Straßen, inklusive der obligatorischen Rastas und Dominospieler, haben eine Atmosphäre erzeugt, die weite Teile Brooklyns auch sinnlich wahrnehmbar zur ›Peripherie‹ in der Metropole werden läßt (Kasinitz 1987, Marshall 1985).

Die »Westindianisierung« New York Citys zeigt sich aber nicht nur in der kommunalen Alltagskultur. Auch im Bereich der Kunst, des Theaters und des intellektuellen Lebens hat sich die karibische Präsenz bemerkbar gemacht. Institutionen wie das Caribbean Cultural Center, das Caribbean Research Center am Medgar Evers College oder die C.U.N.Y. Association of Caribbean Studies und ihre (1985 gegründete) Zeitschrift *Cimarron* zeugen von der enormen Expansion des künstlerischen und wissenschaftlichen Interesses an der Karibik.

Ein weiterer Indikator für die »Westindianisierung« New York Citys ist die Entwicklung einer westindischen Presse. Die Wochenzeitung *New York Carib News* und das Monatsmagazin *Everybody's* zum Beispiel, die sich explizit als »voice of the Caribbean-American community« verstehen und sowohl ausführlich über Vorgänge in der Karibik als auch über Ereignisse und Probleme in New York City berichten, erscheinen in einer relativ großen Auflage und werden von vielen Einwanderern gelesen. Und selbst Zeitungen, die auf die afroamerikanische Bevölkerung insgesamt abzielen, wie z.B. der *Daily Challenge*, berichten ebenfalls an prominenter Stelle über die Karibik und machen kein Geheimnis aus der westindischen Herkunft der Herausgeber. Darüber hinaus gibt es mindestens drei Radiostationen, die vor allem am Wochenende ausschließlich karibische Musik und Informationen senden.

In dem Maße, wie Einwanderer aus der gesamten englischsprachigen Karibik, aber auch aus Haiti in denselben *neighborhoods* leben und täglich Umgang miteinander pflegen, verstärkt die Migrationserfahrung eine kollektive westindische bzw. afrokaribische Ethnizität und Kultur, nicht aber den Rekurs auf die jeweilige nationale Herkunft. Bevölkerungsgruppen, die vor ihrer Einwanderung nach New York oft sehr wenig Kontakt untereinander hatten, wurden (und werden) in New York City räumlich und sozial zusammengebracht und generieren in der Folge eine spezifisch afrokaribische Kultur und Identität. In bestimmter Weise haben erst der Wanderungsprozeß und das konzentrierte Zusammenleben in New York City eine umfassende westindische bzw. afrokaribische Ethnizität und Kultur erzeugt, ein umfassendes afrokaribisches Bewußtsein unter den Einwanderern, das die traditionellen insularen Begrenzungen überwunden hat. Die westindische Förderation mag in der Karibik gescheitert sein, in Brooklyn ist sie zunehmend erfolgreich (Lewis 1982).

Die Existenz und Bedeutung einer solchen internationalen afrokaribischen Ethnizität und Kultur zeigt sich auch und besonders in dem afrokaribischen Ereignis in der Metropole, dem westindischen Karneval, der jedes Jahr in Brooklyn stattfindet. Der *West Indian American Day Carnival* (wie dieser Karneval offiziell heißt) bringt jedes

Jahr, fast völlig ignoriert von den nicht-karibischen New Yorkern und der nicht-karibischen Presse, mehrere offizielle Konzert- und Kostümwettbewerbe sowie hunderte von inoffiziellen, kommerziell oder privat organisierten Shows, Tänzern, Festivitäten und Parties in den zwei Wochen vor dem *Labor Day* hervor und findet seinen Höhepunkt in einem Umzug von zehntausenden kostümierten Tänzern und Musikern und hunderttausenden (in den letzten Jahren jeweils weit über eine Million) von partizipierenden Zuschauern auf dem mehrspurigen Eastern Parkway. Während des *Labor Day* Wochenendes verdoppelt sich die westindische Bevölkerung Brooklyns. Westinder kommen aus den nahen New Yorker Vororten und dem benachbarten New Jersey bis zum entfernten Texas oder Kalifornien, aus allen Teilen Kanadas und selbst aus der Karibik und England, um den Karneval bei Verwandten und Freunden in Brooklyn zu verbringen.

Der westindische Karneval in New York City geht zurück bis in die 20er Jahre als westindische Einwanderer aus Trinidad in Harlem Kostümfeste, *steelband*- und *Calypso*-Konzerte in großen Ballsälen organisierten. 1947 fand der erste Straßenkarneval auf der 7. Avenue in Harlem statt, wegen des Wetters auf den *Labor Day* Anfang September verlegt. Der Harlem-Karneval dauerte bis 1964 an, als er wegen des Ausbruchs von »Krawallen« verboten wurde. Weil das Gros der westindischen Einwanderer seit Mitte der 60er Jahre sich in Brooklyn niedergelassen hatte, verlagerte sich der westindische Karneval dorthin. Wegen der schlechten Reputation und staatlicher Repressalien wurde er zunächst nur inoffiziell in kleinen Seitenstraßen in Form von Blockparties gefeiert, seit 1969 jedoch mit amtlicher Genehmigung auf dem Eastern Parkway, wo er trotz zeitweiliger »Krawalle« und Gewaltausbrüche sowie verschiedener, allerdings fehlgeschlagener Versuche, dem Karneval eine größere »Respektabilität« und »Professionalität« durch die Verlegung nach Manhattan zu verleihen, seitdem verblieben ist und sich zum größten ethnisch-kulturellen Spektakel Nordamerikas entwickelt hat.

Obwohl der Brooklyn-Karneval der Form nach immer noch trinidadisch geprägt ist, haben die nicht-trinidadischen Elemente im Laufe der Zeit zugenommen; so hört man neben *Calypso* und *Soca* immer häufiger *Ska* und *Reggae* aus Jamaika, *Merengue* aus Haiti oder *Spouge* aus Barbados. Insgesamt hat der Brooklyn-Karneval sich immer mehr zu einem pan-westindischen bzw. afrokaribischen Ereignis entwickelt und die Loyalitäten zu den jeweiligen Inseln unter der Hand in ein neues Gefühl westindischer Solidarität transformiert (Hill/Abramson 1979: 83). Damit hat das traditionelle Karnevals-Motto »All of we is one« über die symbolische Verkehrung und Einebnung sozialer Hierarchien und Unterschiede hinaus die Bedeutung der Egalisierung der nationalen und insularen Herkunft angenommen. Statt Flaggen und Symbole nationaler Identität dominieren Masken und Kostüme, deren egalisierende Formen und Inhalte sozusagen zum Symbol westindischer Einheit geworden sind (Kasinitz/Freidenberg-Herbstein 1987: 343).

Symbolisiert der Brooklyn-Karneval einerseits in besonderer Weise, die sich zunehmend herausbildende ethnisch-kollektive Identität der afrokaribischen Einwanderer-*community* in New York City, so hat er auch das ambivalente Verhältnis der Westinder

zur schwarzen us-amerikanischen Bevölkerung gezeigt. Trotz der vielfachen Betonung schwarzer Einheit und der gemeinsamen Erfahrung der Sklaverei symbolisiert der Karneval eine Form der kollektiven Identität, die sich – durchaus in einer bestimmten Tradition New York Citys – als ethnische, eben als westindische definiert und karibische und nordamerikanische Afroamerikaner auseinanderdividiert. Eine solche Trennung ist jedoch angesichts der Subsumtion der Westinder unter das rassische Etikett »schwarz« durch das *mainstream* (d.i. weiße) Amerika und die damit einhergehende, allen Afroamerikanern gemeinsame Erfahrung sozialer und politischer Marginalisierung problematisch. Es ist daher nicht zufällig, daß die kollektive westindische Identität in New York City nicht politisch, sondern kulturell definiert worden ist. Nur so konnte sich das ambivalente Verhältnis der Westinder zu den schwarzen US-Amerikanern in seiner Widersprüchlichkeit fortsetzen.

Aber das pan-karibische Modell einer ethnischen Identität ist auch innerhalb der afrokaribischen *community* nicht unumstritten. Viele jüngere Westinder, die von den Rastas beeinflusst sind, lehnen dieses ethnische Modell zugunsten einer panafrikanischen Vision ab, die auf die Einheit aller Afroamerikaner in der »Neuen Welt« zielt. Aber auch hier wird eine tendenziell internationale afroamerikanische »Weltanschauung« in einer spezifischen, nämlich jamaikanischen Form geäußert.

Die neuen afrokaribischen Migranten haben weniger ein Bewußtsein »schwarz« zu sein, mitgebracht als ein Bewußtsein ihrer spezifisch (insularen) karibischen Herkunft. In New York City wurde dieses nationale oder insulare Selbstverständnis in eine umfassendere afrokaribische Identität und Kultur transformiert. Ihren europäischen Vorgängern nicht unähnlich, haben karibische Migranten ein *ethnisches* Bewußtsein entwickelt, obwohl sie weniger als jene geneigt sind, sich zu assimilieren. Auch wegen des weit verbreiteten Rassismus haben sie den »Traum von der Rückkehr« lebendig gehalten, selbst wenn er sich als äußerst schwierig zu realisieren herausgestellt hat. In gewisser Weise ist der »Traum von der Rückkehr« selbst ein Ausdruck der Lebendigkeit der westindischen ethnischen Identität. Darüber hinaus hat die geographische Nähe zwischen der Karibik und New York City zu einer kontinuierlichen Hin- und Her-Bewegung von Menschen, materiellen Gütern, Geld, Kultur, Lebensstilen und Ideen geführt und damit zur Erhaltung starker familialer und kultureller Bindungen zur Karibik beigetragen.

Andererseits hat das Leben in New York City die afrokaribischen Migranten mit einer rassistisch gespaltenen Gesellschaft konfrontiert, die sie nicht nur rassistischen Diskriminierungen ausgesetzt, sondern – schlimmer – sie undifferenziert hinter eine rigide *color line* verbannt hat. Während in der Karibik unterschiedliche Schattierungen der Hautfarbe eine Rolle spielen, und Geld, für die, die es haben, »weißer macht«, sind afrokaribische Migranten in den USA kategorisch nicht-weiß und können deshalb niemals, auch wenn sie noch so hellhäutig sind, Teil der weißen »Herrenvolk«-Gesellschaft werden (van den Berghe 1967: 18). Die Reaktion der afrokaribischen Einwanderer auf diese Situation ist ambivalent. Einerseits haben sie versucht, den »minderwertigen« Status der us-amerikanischen Schwarzen zu vermeiden, indem sie ihre Unterschiedlichkeit und westindische Herkunft betont haben. Andererseits haben die

Erfahrung des Rassismus gegenüber allen Afroamerikanern (und anderen *people of color*) ein Verständnis eines gemeinsamen »schwarzen Schicksals« generiert, das sich durchaus zu einem panafrikanischen Bewußtsein verdichten kann. Ein solches umfassendes »schwarzes Bewußtsein« zeigt sich insbesondere im Umgang mit dem weißen Amerika (Sutton/Makiesky 1987: 104 f.). Was für Formen eines schwarzen Bewußtseins in Zukunft auch hervorgebracht werden, es bleibt die »Dritte Welt-isierung« New York Citys, die nicht nur die Stadt nachhaltig verändert hat, sondern die »peripheren« Einwanderercommunities auch zu einer kulturellen und potentiellen politischen Kraft in der Metropole hat werden lassen.

»Dritte Welt-isierung« und amerikanische Identität

Angesichts der andauernden massenhaften Migrationsbewegungen aus der »Dritten Welt« in den letzten 20 Jahren wurde – wie schon so oft vorher – die Frage nach der »amerikanischen Identität« aufgeworfen, d.h. ob die neuesten Migrationsbewegungen die Identität der amerikanischen Gesellschaft verändern oder gar gefährden würden. Damit stellt sich aber zunächst die Frage, was denn unter »amerikanischer Identität« überhaupt zu verstehen ist (Gleason 1980).

In der neueren (d.i. Nachkriegs-)Literatur zu dieser Frage tauchen zwei Themen immer wieder auf: Zum einen der wesentlich ideologische Charakter der »amerikanischen Identität« – das was die »amerikanische Idee« (Kallen 1956), die »civil religion« das *American Way of Life* (Herbstein 1955) oder das »amerikanische Credo von Freiheit, Gleichheit, Gerechtigkeit und gleichen Chancen für jedermann« (Myrdal 1944) genannt worden ist. Zum anderen die herausragende Bedeutung der Immigration, die These, daß der Immigrant der Prototyp des Amerikaners deshalb sei, weil er – wie alle Amerikaner – sich von der »alten« Gesellschaft losgerissen habe und durch seine Assimilierung in die »neue« Gesellschaft die typisch »amerikanische Erfahrung« von Wandel, Mobilität und Zukunftsorientiertheit verkörpere (Gorer 1984, Handlin 1951). Zugleich stehen diese beiden Themen – die »Idee Amerika« als ein System von als »amerikanisch« geltenden Werten und Wahrheiten und die Realität und Erfahrung kontinuierlicher Einwanderungsbewegungen – in einem unmittelbaren Zusammenhang. Gerade weil die USA eine »nation of immigrants«, ein Land von Menschen unterschiedlichster geographischer und nationaler Herkunft sind, dessen Grenzen zudem lange Zeit im Fluß waren, ist »Amerika« ein vor allem *moralisches* Gebilde, das bestimmte ideologische Ansprüche an diejenigen stellt, die seine Bürger sein wollten. »Ein Amerikaner zu sein« bemerkte schon der deutsch-amerikanische Politikwissenschaftler Carl J. Friedrich, »ist ein Ideal, ein Franzose zu sein dagegen eine Tatsache« (Friedrich 1935, zit. in Unger 1988: 48); aber eben ein Ideal, das potentiell für jeden (Immigranten) erreichbar ist, während ein Ausländer niemals ein »richtiger« Franzose, Engländer oder Deutscher werden kann. Diese eigenartige Mischung von universell-moralischer Qualität und zu etwas Neuem geschmolzener Heterogenität klang schon in Michel-Guillaume Jean de Crévecoeurs berühmten

(1782 zum ersten Mal erschienenen) *Letters From an American Farmer* an. »Was ist nun der Amerikaner, dieser neue Mann?« fragte Crèvecoeur und fuhr fort: »Er ist ein Amerikaner, der alle alten Vorurteile und Verhaltensweisen hinter sich läßt und neue empfängt durch die neue Lebensweise, die er angenommen hat ... Er wird ein Amerikaner, indem er in den breiten Schoß unserer großen Alma Mater aufgenommen wird. Hier werden Individuen zu einer neuen Menschenrasse zusammengeschmolzen ...« (zit. in Gleason 1980: 33). Allerdings waren Indianer und Afroamerikaner nicht Teil dieser »neuen Menschenrasse«; sie standen à priori außerhalb der »amerikanischen Identität«.

Mit der Zunahme der Einwanderungsbewegungen nach 1830 wurden die Zulassungsbedingungen zur »amerikanischen Identität« auch für bestimmte Gruppen europäischer Einwanderer verschärft. Der sich neu formierende Nativismus richtete sich vor allem gegen katholischen Immigranten, insbesondere die Iren, und erreichte seinen Höhepunkt in den 50er Jahren des 19. Jahrhunderts im sogenannten »Know-Nothingism«.

Um die Jahrhundertwende kam es zu einem neuen Aufschwung von Nativismus und Fremdenfeindlichkeit, diesmal vor allem gegen die Einwanderer aus Ost- und Südeuropa gerichtet. Er erreichte seinen Höhepunkt in dem *Red Scare* nach dem ersten Weltkrieg und in der restriktiven Einwanderungspolitik der 20er Jahre dieses Jahrhunderts (Higham 1955). Zugleich war dies die Hochzeit des auf Herbert Spencers Konzepte der »natürlichen Auslese« und des »survival of the fittest« und die Mendelsche Genetik zurückgehenden »wissenschaftlichen« Rassismus, demzufolge die Überlegenheit der »angelsächsischen Rasse« biologisch und physisch-anthropologisch begründet sei.

Andererseits führten die massiven Einwanderungsbewegungen zu einer neuen Diskussion um das Verhältnis von »Ethnizität« und »amerikanischer Identität«, die zwei bis heute einflußreiche Konzepte hervorgebracht hat: Zum einen die schon bei Crèvecoeur angedeutete, aber erst durch Israel Zangwills Theaterstück *The Melting Pot* (1909) benannte und popularisierte Idee der Fusionierung der verschiedenen Immigrantengruppen zu einer neuen amerikanischen Spezies. Allerdings forderte der *melting pot* von den Einwanderern, sich zu verändern, zu »neuen Menschen« zu werden, kurz: sich zu assimilieren. Und es gab immer noch jene Kategorie von »Personen«, die von vornherein als nicht assimilierungsfähig angesehen wurden, neben den Indianern und Afroamerikanern mittlerweile auch die »farbigen« Einwanderer aus Asien, der Karibik und Lateinamerika. Zum anderen wurde – gegen die *melting pot*-These – eine Interpretation von Ethnizität und amerikanischer Identität entwickelt, die unter der Bezeichnung »kultureller Pluralismus« bekannt wurde (Kallen 1924), allerdings in ihrer ursprünglichen Form weder die *people of color* miteinschloß noch als eurozentrische Idee massenwirksam wurde.

Der zweite Weltkrieg brachte zwei wichtige Veränderungen im Hinblick auf die Diskussion um die Frage der »amerikanischen Identität« hervor. Erstens generierte »das große gemeinsame Erlebnis« des Krieges eine neue Variante des amerikanischen Nationalismus, der (zum ersten Mal in der Geschichte der USA) *alle* Amerikaner euro-

päischer Herkunft einschloß, also auch die katholischen und jüdischen Einwanderer des späten 19. und frühen 20. Jahrhunderts. Zum anderen erhielt der (durch die gesamte amerikanische Geschichte sich hindurchziehende) Ausschluß der *people of color*, von Afroamerikanern, Indianern, Latinos und Asiaten erste Risse. Der Rassismus wurde als »amerikanisches Dilemma« (Gunnar Myrdal) geißelt, ohne allerdings den prinzipiell demokratischen Charakter der amerikanischen Gesellschaft in Frage zu stellen. In der Folge wurde die amerikanische Variante der *Apartheid* (»separate but equal«) offiziell abgeschafft. Aber auch heute, mehr als 20 Jahre nach Bürgerrechts- und *Black Power*-Bewegung, sind die über 30 Millionen Afroamerikaner weder in den amerikanischen *melting pot* integriert noch im Rahmen eines »kulturellen Pluralismus« akzeptiert. Trotz errungener Bürgerrechte und gesetzlicher Antidiskriminierungsmaßnahmen in den 60er und 70er Jahren sind die Beziehungen zwischen weißen und schwarzen Amerikanern bis heute nicht über das Stadium einer »eisigen Détente« hinausgekommen (Newsweek vom 7.3.1988: 25).

Trotz bzw. wegen der Präsenz der von Anfang an größten aller ethnischen Gruppen, der Afroamerikaner, war der gesamtgesellschaftliche Konsens und die Identität der USA historisch eng mit der Gewährung »rassistischer« Privilegien für die weiße Mehrheit der Amerikaner sowie der entsprechenden Ideologie der »weißen Suprematie« verbunden. In der Vergangenheit wurde die »rassistische« Ausgrenzung der afroamerikanischen Bevölkerung unter anderem dadurch aufrecht erhalten, daß die europäischen Arbeitsmigranten nicht nur amerikanisiert, sondern vor allem in die »weiße Rasse« integriert und damit von ihren afroamerikanischen Klassengenossen separiert wurden (van Capelleveen 1988a: 85 ff., 1988b: 243 ff.). Dies dürfte angesichts der Verschiebung der Migrationsbewegungen zugunsten »peripherer« Populationen aus der »Dritten Welt« nicht mehr ohne weiteres möglich sein. Damit eröffnet sich die Möglichkeit eines neuen, tatsächlich alle *people of color* umfassenden »ethnischen Pluralismus«, der sich ansatzweise in der (bislang mehrheitlich von Afroamerikanern getragenen) *Rainbow Coalition* gezeigt hat. Zugleich ist aber auch die Gefahr eines neuen amerikanischen »weißen Nativismus« gewachsen, der die Zugehörigkeit zur »weißen Rasse« zum wesentlichen Kriterium der amerikanischen Identität erhebt und sich gegen die zunehmende Präsenz der Migranten aus der »Dritten Welt« richtet. In jüngerer Zeit hat es jedenfalls schon alarmierende Stimmen gegen den massiven Zufluß von Migranten aus Ländern der »Dritten Welt« gegeben. Und in gewisser Weise war auch die Wahl des Republikaners George Bush zum neuen Präsidenten der USA und dessen erfolgreiche Wahlkampfstrategie, die Mehrheit der weißen Wahlbevölkerung durch die Erzeugung anti-»farbiger« Ressentiments für sich zu gewinnen, ein verdecktes Votum für einen solchen »weißen« Nativismus.

Anmerkungen

- 1 Zu den folgenden statistischen Zahlen siehe U.S. Bureau of the Census 1975; Taeuber/Taeuber 1958; Easterlin 1980; Burchell 1977.
- 2 1927 wurde das Gesetz noch einmal revidiert. Die Gesamtzahl der Einwanderer wurde auf 150000 pro Jahr herabgesetzt; und der Umfang jeder Nationalitätengruppe richtete sich nach dem prozentualen Anteil der bei der Volkszählung von 1920 bereits in den USA ansässigen Einwanderern aus dem jeweiligen Land.
- 3 Nach 1927 pendelte sie sich bei jährlich 23200 ein, im Vergleich zu 127300 aus Nord- und Westeuropa.
- 4 Zu den folgenden statistischen Zahlen siehe auch U.S. Bureau of the Census 1975, Bogue 1985, Reimers 1985.
- 5 Die Gebiete der heutigen Bundesstaaten Kalifornien, Nevada, Arizona, Neu Mexiko, Texas, die Hälfte Colorados und kleinere Teile von Utah und Oklahoma gehörten alle zu Mexiko.
- 6 Diese Zahlen sind jedoch sehr unzuverlässig, weil bis 1908 die südliche Grenze der USA kaum kontrolliert wurde und auch später viele Migranten zwischen Mexiko und den USA hin und her pendelten. Darüber hinaus kamen zahlreiche Mexikaner ohne Einreisepapiere in die USA. Manche Experten gehen davon aus, daß allein in den 20er Jahren eineinhalb Millionen Mexikaner »illegal« über die Grenze kamen (Cardoso 1980: Kap. 5).
- 7 Diese Zone umfaßte Indien, Indochina, Afghanistan, Arabien und andere kleinere asiatische Länder, nicht jedoch China und Japan, deren Migranten durch andere Gesetze restringiert wurden.
- 8 Als Jamaica und Trinidad/Tobago 1962 die politische Unabhängigkeit erhielten, blieben die Quoten von 100 bestehen.
- 9 Senator McCarran befürchtete, daß ohne eine solche Anrechnung ca. 2 Millionen Asiaten zur Einwanderung in die USA berechtigt sein würden.
- 10 Im Unterschied zum 1965 verabschiedeten Gesetz lehnte die Kennedy-Johnson-Regierung Einwanderungsquoten in der westlichen Hemisphäre ab. Im Hinblick auf Präferenzen in der östlichen Hemisphäre favorisierte sie berufliche Qualifikationen gegenüber Familienbeziehungen.
- 11 1976 wurde das Mindestalter der betreffenden US-Staatsbürger vom Kongreß auf 21 Jahre festgesetzt.
- 12 Flüchtlinge wurden als »conditional entrants« aufgenommen und konnten nach zwei Jahren Einwandererstatus (*permanent residency*) beantragen. Als Flüchtling wurde anerkannt, wer der Verfolgung in kommunistischen oder Ländern des mittleren Ostens zu entgehen suchte.
- 13 Zu den folgenden statistischen Zahlen siehe U.S. Bureau of the Census 1988, 1982; Bogue 1985.
- 14 Seriöse Schätzungen veranschlagen die Zahl »illegaler« Migranten in den USA zwischen 3 und 6 Millionen; die überwiegende Mehrheit stammt aus Mexiko, aber auch eine zunehmende Zahl aus der Karibik und Asien.
- 15 Als Folge einer gerichtlichen Klage verschiedener humanitärer Organisationen mußte Präsident Carter schließlich doch zahlreichen Flüchtlingen aus Haiti Asyl gewähren. Allerdings hat dies an der prinzipiellen Einschätzung der Haitianer als »Wirtschaftsflüchtlinge« nichts geändert.
- 16 Asyl unterscheidet sich rechtlich vom Flüchtlingsstatus und ist sehr viel schwieriger zu erhalten.
- 17 Daß die Einwanderung aus Afrika relativ gering geblieben ist, hängt damit zusammen, daß die Verflechtungen zwischen den USA und Afrika bisher noch nicht so eng sind wie die mit Lateinamerika, der Karibik und Asien.
- 18 Zu den folgenden statistischen Daten siehe U.S. Bureau of the Census 1986, Bogue 1985, Kraly 1987.
- 19 Zum folgenden siehe auch van Capelleveen 1985.
- 20 Die überwiegende Mehrheit der karibischen Migranten in New York City kommt aus der englischsprachigen Karibik, deren Bevölkerung mehrheitlich Nachfahren afrikanischer Sklaven sind (Ausnahme: Trinidad und Guyana). Die einzige zahlenmäßig relevante afrokaribische Population, die nicht aus dem anglophonen Teil der Karibik stammt, sind die Migranten aus Haiti. Insofern benutze ich die Begriffe »afrokaribisch« und »westindisch« synonym. Zum folgenden siehe auch van Capelleveen 1989.

Literatur

- Allen, Theodore (o.J.): *The Kernel and Meaning. A Contribution to a Proletarian Critique of United States Historiography*, unveröffentlichtes Manuskript
- Berghe, Pierre van den (1967): *Race and Racism: A Comparative Perspective*, New York 1967
- Bogue, Donald (1985): *The Population of the United States*, New York 1985
- Burchell, Robert (1977): Die Einwanderung nach Amerika im 19. und 20. Jahrhundert, in: Willi P. Adams (Hg.), *Die Vereinigten Staaten von Amerika*, Fischer Weltgeschichte Bd. 30, Frankfurt 1977
- CAMS (Caribbean/ American Media Studies, Inc.) (1986): *Immigrant Caribbean Study: Settlement and Attitudes*, Vol. II, New York 1986
- Capelleveen, Remco van (1985): Die Transformation der metropolitenen Ökonomie. Karibische Migranten in New York City, in: *Prokla* 60 (Sept.) 1985
- Ders. (1988a): Rassismus und »American Dream«. Zur Lebenswirklichkeit der afroamerikanischen Bevölkerung in den USA, in: Frank Unger (Hg.), *Amerikanische Mythen. Zur inneren Verfassung der Vereinigten Staaten*, Frankfurt 1988
- Ders. (1988b): Middle Class Society Made in U.S.A. – oder: der amerikanische »Abschied vom Proletariat«, in: Frank Unger (Hg.), *Amerikanische Mythen. Zur inneren Verfassung der Vereinigten Staaten*, Frankfurt 1988
- Ders. (1989): »Peripheral« Culture in the Metropolis: West Indians in New York City, in: Ulrich Fleischmann/Thomas Bremer (Hg.), *Alternative Cultures in the Caribbean*, Frankfurt (im Erscheinen)
- Cardoso, Lawrence (1980): *Mexican Emigration to the United States, 1897-1931*, Tucson, Ariz. 1980
- Curtin, Philip (1969): *The Atlantic Slave Trade: A Census*, Madison, Wis. 1969
- Easterlin, Richard (1980): Immigration: Economic and Social Characteristics, in: Stephan Thernstrom (Hg.), *Harvard Encyclopedia of American Ethnic Groups*, Cambridge, Mass. 1980
- Friedrich, Carl et al. (1935): *Problems of the American Public Service*, New York 1935
- Gleason, Philip (1980), American Identity and Americanization, in: Stephan Thernstrom (Hg.), *Harvard Encyclopedia of American Ethnic Groups*, Cambridge, Mass. 1980
- Gorer, Geoffrey (1948): *The American People*, New York 1948
- Handlin, Oscar (1951): *The Uprooted*, Boston 1951
- Harris, Maryls (1983): How the Koreans Won the Greengrocer Wars, in: *Money* (März) 1983
- Herberg, Will (1955), *Protestant-Catholic-Jew*, New York 1955
- Higham, John (1955): *Strangers in the Land: Patterns of American Nativism 1860-1925*, New Brunswick, N.J. 1955
- Hill, Donald und Robert Abramson (1979): West Indian Carnival in Brooklyn, in: *Natural History* (Aug.-Sept.) 1979
- Holt, Thomas (1980): Afro-Americans, in: Stephen Thernstrom (Hg.), *Harvard Encyclopedia of American Ethnic Groups*, Cambridge, Mass. 1980
- Kallen Horace (1924): *Culture and Democracy in the United States*, New York 1924
- Ders., (Hg.) (1956): *Cultural Pluralism and the American Idea*, New York 1956
- Kasinitz, Philip (1987): The Minority Within: The New Black Immigrants, in: *New York Affairs* 10:1 (Winter) 1987
- Kasinitz, Philip und Judy Freidenberg-Herbststein (1987): Caribbean Public Celebrations in New York City: The Puerto Rican Parade and the West Indian Carnival, in: Constance Sutton/Elsa Chaney (Hg.), *Caribbean Life in New York City*, New York 1987
- Kraly, Ellen Percy (1987): U.S. Immigration Policy and the Immigrant Populations of New York, in: Nancy Foner (Hg.), *New Immigrants in New York*, New York 1987
- Krippendorff, Ekkehart (1978): Migrationsbewegungen und die Herausbildung des kapitalistischen Weltmarktes, in: *Die Dritte Welt* 6:1 1978
- Lewis, Gordon (1982): »Migration and Caribbean Consciousness«, in *Caribbean Educational Bulletin* (September) 1982
- Marshall, Adriana (1983): *Immigration in a Surplus-Worker Labor Market: The Case of New York*, New York Research Program in Interamerican Affairs, Occasional Paper 39, New York University, Center for Latin American and Caribbean Studies (Mai) 1983

- Marshall, Paule (1985): Rising Islanders in Bed-Stuy: The West Indian Zest to 'Buy House' Rejuvenates a Community, *New York Times Magazine*, 3. November 1985
- Mattera, Philip (1981): From the Runaway Shop to the Sweatshop: »Enterprise Zones« and the Redevelopment of the Cities, in: *Radical America* 15:5 (Sept.-Okt.) 1981
- Mollenkopf, John (1986): *The Post-Industrial Transformation of the Political Order of New York*, Manuskript, New York 1986
- Myrdal Gunnar (1944): *An American Dilemma*, New York 1944
- New York City Department of City Planning (o.J.): *Foreign Born Who Arrived in U.S.A. 1965-1980*, New York City, Manuskript, New York
- New York City Department of City Planning (1985): *Caribbean Immigrants in New York City*, Manuskript, New York 1985
- New York State Department of Labor, *Employment Review*, verschiedene Jahrgänge
- Reimers, David (1985): *Still the Golden Door: The Third World Comes to America*, New York 1985
- Ross, Robert und Kent Trachte (1983): Global Cities and Global Classes: The Peripheralization of Labor in New York City, in: *Review* 6:3 (Winter 1983)
- Sassen-Koob, Saskia (1981): *Exporting Capital and Importing Labor: The Role of Caribbean Migration to New York City*, New York Research Program in Inter-American Affairs, Occasional Paper 28, New York University, Center for Latin American and Caribbean Studies (Dezember) 1981
- Dies. (1983): Labor Migration and the New Industrial Division of Labor, in: June Nash und Mariá Fernández-Kelly (Hg.): *Women, Men and the International Division of Labor*, Albany, N.Y. 1983
- Dies. (1984a): Direct Investment: A Migration Push Factor?, in: *Government and Policy* (Sonderheft), hg. von Bennet Hills 1984
- Dies. (1984b): The New Labor Demand in Global Cities, in: Michael Smith (Hg.), *Cities in Transformation*, Beverly Hills 1984
- Sutton, Constance und Susan Makiesky (1987): Migration and West Indian Racial and Ethnic Consciousness, in: Constance Sutton/Elsa Chaney (Hg.), *Caribbean Life in New York City*, New York 1987
- Taeuber, Conrad und Irene Taeuber (1958): *The Changing Population of the United States*, New York 1958
- Unger, Frank (1988): Demokratie ohne Optionen: Zur politischen Herrschaft in den USA, in: ders. (Hg.), *Amerikanische Mythen, Zur inneren Verfassung der Vereinigten Staaten*, Frankfurt 1988
- U.S. Bureau of the Census (1975): *Historical Statistics of the United States: Colonial Times to 1970*, Washington D.C. 1975
- U.S. Bureau of the Census (1982): *Statistical Abstracts of the United States 1982*, Washington, D.C. 1982
- U.S. Bureau of the Census (1986): *Statistical Abstracts of the United States 1986*, Washington, D.C. 1986
- U.S. Bureau of the Census (1988): *Statistical Abstracts of the United States 1988*, Washington, D.C. 1988
- Vuskovic, Pedro (1980): Latin America and the Changing World Economy, in: *Nacla* 14: 1, Jan.-Febr. 1980
- Waldinger, Roger (1987): Beyond Nostalgia: The Old Neighborhood Revisited, in: *New York Affairs* 10:1 (Winter) 1987
- Webb, Marylin (1982): Sweatshops for One: The Rise in Industrial Homework, *The Village Voice*, 10.-16. Febr. 1982